SCHWESTERN VOM GÖTTLICHEN ERLÖSER (NIEDERBRONNER SCHWESTERN)

mitgehen

15. Jahrgang | Ausgabe 29 | November 2020

Informationen aus den Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) – Provinz Deutschland und Österreich

Wort-Mosaike der Corona-Pandemie

Foto: Friederike Grell

Mosaike einer fordernden Zeit

Anfang dieses Jahres wurden wir alle mit etwas Neuem, nie zuvor Dagewesenem konfrontiert. Als die Regierungen in Deutschland und Österreich Mitte März die Aufforderung zum Lockdown und zur damit einhergehenden Schulschließung bekannt gaben, stand vor allen Dingen eine Frage im Raum: Wie geht es weiter?

Weiter ging es über mehrere Monate hinweg mit „e-Learning“ und „homeschooling“. Wörter, die den Allerwenigsten im Voraus ein Begriff waren. Quasi ohne Vorwarnung und von einem auf den anderen Tag mussten wir Kindern und Schülern erklären, warum sie der Schule und all ihren Freunden fernbleiben mussten. Vor allem unsere Jüngsten wurden mit völlig neuen Dingen konfrontiert. Anstatt den Vormittag in Klassenräumen und die Pausen mit ihren Mitschülern zu verbringen, mussten sie versuchen, über Laptops oder iPads den Lernstoff durch digitale Arbeitsblätter und Lernvideos zu verinnerlichen. Viele Schüler meinten dazu, dass sie zwar das längere Schlafen und die freie Lerneinteilung schätzen würden, aber alles in allem waren die meisten schlussendlich doch der Überzeugung, dass sie die Schule und vor allem ihre Freunde vermissen würden. Der Start ins neue Schuljahr im September war verstärkt durch Rückmeldungen seitens Schülern und Eltern davon geprägt.

Dankbarkeit für jeden Versuch, Normalität zu ermöglichen, ist seitdem spürbar.

(► Fortsetzung S.11)

Mosaike einer fordernden Zeit 1
Editorial 2

Schwerpunktthema Corona – Wie geht's weiter?
Gastartikel: Von Werten und Abwägungen 3
Wie Corona ein Pflegeheim verändert 5
Wie haben wir die Pandemie erlebt? 8
Auf Abstand gegangen und trotzdem zusammengerückt 9
Am Anfang war … die Ungewissheit 11
Wir dürfen wieder in die Schule gehen 12
Neue Normalität in den Klassenzimmern 13
„Ein bisschen wie eine Autobahn" 14
Wir sind füreinander da 15
Interview: Corona – Wie geht's weiter? 16
Mit Abstand gut gemeistert 17
„In diesem Jahr war alles anders!" 18
Bei der Suche nach Lösungen gehen wir aufeinander zu 19
Im Gespräch mit der neuen Provinzoberin 20

Aus den Einrichtungen
St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung
Bettenspende an DRK für Krisensituation 22
Auszeichnung für die Hernienchirurgie 23

St. Theresien-Krankenhaus
„Deutschlands beste Krankenhäuser" 23

Haus St. Marien
Neue Pflegeausbildung mit neuer Schulleiterin 24

Schule für Pflegeberufe Speyer
Start der generalistischen Pflegeausbildung 24

Theresianum Alten- und Pflegeheim
Neue Oberin im Theresianum 25

Kloster St. Josef
Oberinnenwechsel in der Gemeinschaft St. Alfons 26
Pflegeschüler starten Ausbildung in St. Alfons 26
Neuer Webauftritt für die Klöster 27
100 Jahre Kloster St. Josef 28

Katholischer Krankenhausverband in Bayern e.V.
Jubiläum: 100 Jahre KKVB 30

Die letzte Seite 32

Liebe Leserin, lieber Leser,

diese Ausgabe spiegelt Momentaufnahmen der Corona-Pandemie wider und setzt bewusste Zeichen des Dankes.

Mit einem Dankfest sollte auch das 100-jährige Bestehen des Klosters St. Josef im Juli gefeiert werden. Die Feier konnte aufgrund der Pandemie nicht wie geplant stattfinden. Dies schmälert keineswegs das erfolgreiche Wirken der Schwestern im vergangenen Jahrhundert, das vom Kloster St. Josef in Neumarkt ausging.

Ein dankbarer Blick auf die vergleichsweise kurze Geschichte gilt auch dieser Zeitschrift selbst. Während der vergangenen Jahre hat sich die *mitgehen* zu einem im Verbund übergreifenden Medium entwickelt, das die Einrichtungen, Dienstgemeinschaften, Schwestern und Leitungen in Provinz und Kongregation zum „*mitgehen*" einlädt. Die vielfältige Zusammensetzung wird auch im Impressum sichtbar.

Sr. Karola Maria Gierl hat im Auftrag der Provinzleitung als Mitglied im Redaktionsteam den Weg der *mitgehen* über viele Jahre engagiert begleitet. Dafür sage ich ihr im Namen des Herausgeberteams ein herzliches Danke! In ihre Fußstapfen tritt nun Sr. Sara Thiel. Sie wurde von der Provinzleitung für diese Aufgabe berufen. Wir wünschen ihr eine ebenso lange Ausdauer und freuen uns auf ihre Berichte aus den Schwesterngemeinschaften der Provinz.

Allen Mitgliedern in unseren Dienstgemeinschaften und Einrichtungen gilt Hochachtung und vielfacher Dank dafür, dass und wie sie sich aktiv mit den Herausforderungen der vergangenen Monate auseinandergesetzt haben! In den Beiträgen der vorliegenden Ausgabe lesen wir davon.

Hoffnung, Zuversicht und der Segen Gottes mögen uns weiterhin begleiten,

Ihr Stephan Spies

Impressum

Herausgegeben im Auftrag der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) Provinz Deutschland KdöR, Oedenberger Straße 83, 90491 Nürnberg, von: Dr. Jörg Breitmaier (Ludwigshafen), Marcus Rohde (Darmstadt), Stephan Spies (Neumarkt, verantwortlich für diese Ausgabe), Sr. Sara Thiel (München),
Redaktion: Friederike Grell (Neumarkt), Satz: Katrin Geiss, design & grafik, Druck: Druckerei Bögl
Erscheinungstermine: zweimal jährlich. Die Redaktion behält sich Kürzungen, Änderungen und Zusammenfassungen vor.
Urheber der Fotos und Texte sind, wenn nicht anders bekannt, bei den jeweiligen Artikeln gekennzeichnet.

Wie handeln?

Von Werten und Abwägungen in der Pandemie

Gastbeitrag aus der christlichen Sozialethik zum Umgang mit der Corona-Pandemie.

Im Alltag denken wir meist nicht darüber nach, welche Normen (Handlungsregeln) und ihnen zugrundeliegenden Werte unser Tun bestimmen. Wir tun das Gewohnte und Routinierte, denn das hat sich bewährt. Das ist auch gut so, denn es gibt Handlungssicherheit – und es bleibt nicht die Zeit, stets auf´s Neue zu überlegen, ob man etwas vielleicht ganz anders machen könnte.

Das funktioniert, solange alles glatt läuft. (Obwohl es auch dann manchmal gut wäre, zu überlegen, ob die Abläufe so in Ordnung sind.) Das Nachdenken über das richtige Handeln setzt gewöhnlich dann ein, wenn etwas fraglich wird – diese Reflexion nennen wir Ethik. Durch COVID-19 ist vieles fraglich geworden. Die Pandemie hat routinierte Handlungsabläufe in allen Lebensbereichen unterbrochen - in der Klinik ebenso wie im Privaten. Erschwert wird das Handeln und Treffen von Entscheidungen, weil wir (immer noch) so vieles über das Virus nicht wissen. Angesichts vorläufigen Wissens müssen Entscheidungen revidierbar sein und neuen Situationen angepasst werden. Und doch müssen Entscheidungen getroffen werden. Es ist daher zu klären, was in Entscheidungssituationen Orientierung geben kann.

Ein erstes wichtiges Kriterium im Kontext der Klinik ist der Erhalt von Gesundheit und Leben. Es leitet ärztliches und pflegerisches Handeln. Doch es stellt sich die Frage, wie es umzusetzen ist und wie weit es reicht. Es bedarf weiterer Kriterien und Hilfen für den Abwägungsprozess. Solche Kriterien bieten häufig ethische Leitbilder von Institutionen oder Leitlinien von bestimmten Berufsgruppen, wie etwa auch das Trägerleitbild für die Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern).

In einem Tagesspiegel-Interview am 26.04.2020 sagte Wolfgang Schäuble: „Aber wenn ich höre, alles andere habe vor dem Schutz von Leben zurückzutreten, dann muss ich sagen: Das ist in dieser Absolutheit nicht richtig. Grundrechte beschränken sich gegenseitig. Wenn es überhaupt einen absoluten Wert in unserem Grundgesetz gibt, dann ist das die Würde des Menschen. Die ist unantastbar. Aber sie schließt nicht aus, dass wir sterben müssen."

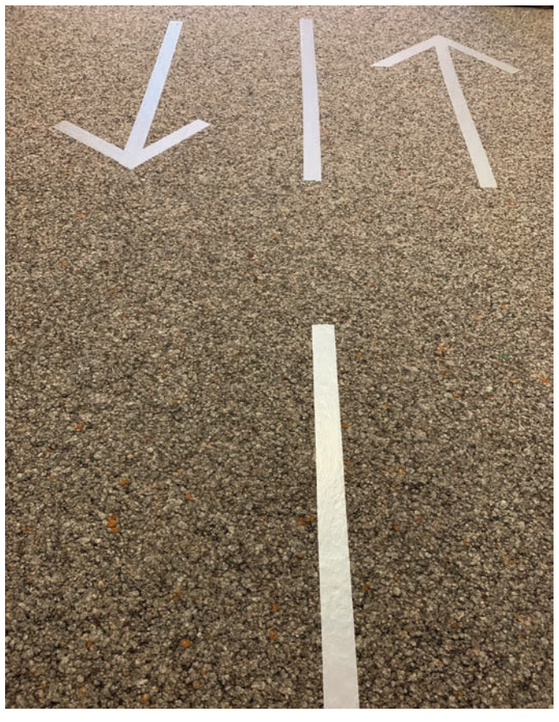


Foto: Maria Gabel

Für diese Aussage hat Schäuble Empörung geerntet und den Vorwurf, er gebe den Lebensschutz auf. Er gibt aber nicht den Lebensschutz auf, sondern er sagt, dass der Lebensschutz nicht absolut gelten kann. Und das ist richtig. Erinnern wir uns etwa an die kontrovers geführte Debatte zur Organspende: Gäbe es eine absolute Geltung des Lebensschutzes, bräuchten wir diese Debatte, bei der die Selbstbestimmung sogar über den Tod hinaus angenommen wird, gar nicht zu führen: Selbstverständlich müsste Verstorbenen Organe entnommen werden, um das Leben anderer zu retten. Und auch im Fall schwerster Krankheiten müsste dann alles getan werden, um ein Leben zu verlängern (und nicht nur es zu erhalten) – auch gegen den Willen des Patienten/der Patientin. Leben wird aber, etwa mit dem Verweis auf das Recht auf Selbstbestimmung, nicht um jeden Preis verlängert, und mit guten Gründen wird mitunter palliativen Maßnahmen der Vorrang vor intensivmedizinischen gegeben.

Es ist hilfreich, sich die Unterscheidung zwischen der negativen und positiven Dimension des Lebensrechts, dem der Schutz korrespondiert, bewusst zu machen: Die negative Dimension besagt, dass es ein Recht gibt, nicht getötet zu werden und das gilt absolut. Von daher verbietet sich etwa die Ex-Post-Triage, also der Abbruch einer laufenden Behandlung, um Platz für andere Patientinnen und Patienten zu schaffen. Das positive Recht zu

leben, mahnt von staatlicher Seite daher nicht absolut. Weil das positive Recht auf Leben nicht absolut gilt und Krankheit und Tod zum Leben gehören, kann dem Recht auf Leben nicht alles untergeordnet werden, sondern es sind Abwägungen nötig.

Absolut hingegen gilt die Menschenwürde, sie ist den Grundrechten vorgelagert. Menschenwürdig Leben bedeutet, sein Leben selbstbestimmt in Beziehung mit anderen zu gestalten. Doch die Selbstbestimmung (Autonomie) ist nie vollständig. Und es ist auch nicht so, dass die einen, etwa „die Gesunden", autonom sind und die anderen, etwa „die Kranken", über keinerlei Autonomie verfügen. Die Räume der Selbstbestimmung sind verschieden – im Laufe eines Lebens und zwischen den Menschen – aber es gibt sie. Und sie sind, auch und gerade wenn sie gering sind, zu achten und zu vergrößern. Die Autonomie ist begrenzt durch gesellschaftliche Bedingungen, aber auch durch die eigene Verletzbarkeit und die eigenen Grenzen. Das hat Folgen für das Verständnis von Menschenwürde: Die Menschenwürde ist nicht nur aufgrund der Selbstbestimmung des vernunftbegabten Menschen zu achten, sondern sie ist angesichts der besonderen Verletzbarkeit des Menschen als Beziehungswesen auch zu schützen. Auch in den Leitlinien der Krankenhaus-Stiftung der Niederbronner Schwestern wird zum Umgang mit den Patientinnen und Patienten die Menschenwürde als Erstes genannt. Und es heißt unter 2.2.: *„Wir achten die Selbstverantwortung unserer Patientinnen und Patienten. Wir fördern und unterstützen sie bei der Gestaltung selbstbestimmten Lebens."*

Im Klinikalltag beginnen hier unter Corona-Bedingungen freilich schwierige Abwägungsprozesse, wenn beispielsweise die Selbstbestimmung eingeschränkt werden soll, um Ansteckung zu verhindern. Und auch zwischen anderen Werten (etwa Gerechtigkeit, Fürsorge, Nicht-Schadensprinzip) muss man abwägen. Eine Standardlösung dafür gibt es nicht. Aber es gibt einige Faustregeln für die Güterabwägung, die hilfreich sein können:

Das Problem verstehen.

Zuerst muss man sich klarmachen, worin eigentlich ein Konflikt besteht: Welche Güter stehen auf dem Spiel? (Als moralische Güter bezeichnet man Ziele des Handelns, materieller und nicht-materieller Art.) Erst dann kann man die Güter abwägen.

Begründung von Maßnahmen.

Selbstbestimmung als Ausdruck der Freiheit ist immer begrenzt, insbesondere da die Freiheit und die Rechte der anderen zu achten sind. Dass sie eingeschränkt werden muss, ist daher noch kein Problem. Aber die Einschränkung muss begründet und befristet sein. Es ist daher zu klären, ob es für eine Maßnahme gute Gründe gibt.

Verhältnismäßigkeit.

Sind Maßnahmen verhältnismäßig? Das Sprichwort: „Mit Kanonen auf Spatzen schießen" verdeutlicht, was unverhältnismäßig ist: wenn Maßnahmen zu groß oder zu weitreichend sind und ein Ziel auch anderweitig erreicht werden kann.

Ziel und Zweck.

Damit verbunden stellt sich die Frage, ob Maßnahmen tatsächlich dem Ziel dienen, das zu verfolgen sie angeben – und zu welchem Preis. Welcher Schaden wird dadurch angerichtet? Das Nicht-Schadens-Prinzip verlangt in der Medizinethik, dass Patient*innen nicht geschadet werden darf. Es ist also zu prüfen, ob das gewährleistet ist.

Nebenfolgen.

Das gilt auch mit Blick auf die Folgen und die – vielleicht unbeabsichtigten – Nebenfolgen einer Handlung. Wenn die Nebenfolgen einer Handlung die positiven Folgen überwiegen, sollte man diese Handlung unterlassen.

Alternativen.

Manches erscheint als ausweglose Entweder-Oder-Situation, etwa die Alternative, Besuche zuzulassen oder die Ansteckungsgefahr durch das Virus zu verhindern. Dann ist die Frage zu stellen, ob die Alternativen notwendig im Widerspruch zueinander stehen. Gibt es vielleicht Möglichkeiten, den Besuch, der aus vielen Gründen sinnvoll ist, zu erlauben und dennoch die Ansteckungsgefahr zu minimieren? Manchmal sind kreative Lösungen möglich, die beides ermöglichen, manchmal muss zwischen den Gütern abgewogen werden.

In der Öffentlichkeit erscheint es häufig, als fänden Corona bedingte Güterabwägungen jeweils zwischen dem Gut Gesundheit (Infektion verhindern) und anderen Gütern (z.B. Grundrechte, Wirtschaft, Bildung) statt. Das ist richtig, aber es ist noch komplizierter. Das Gut der Gesundheit selbst umfasst mehr als den Schutz vor dem Virus: Auch Isolation und Einsamkeit, Armut und Existenzangst können gesundheitsschädigend sein. Es besteht die Gefahr, dass chronische Krankheiten nicht behandelt werden.

Prof. Dr. Michelle Becka Foto: K. Leniger

Und wir ahnen nur, welche Folgen manche Maßnahmen für die kindliche Entwicklung haben könnten etc. Das macht die Güterabwägung so schwierig – und so notwendig.

Text: Prof. Dr. Michelle Becka, Professorin für Christliche Sozialethik an der Universität Würzburg

Wie Corona ein Pflegeheim verändert

Das Theresianum blickt auf turbulente fünf Monate zurück

Über 7-Tage-Wochen, 12-Stunden-Schichten, schlaflose Nächte und Diskussionen mit uneinsichtigen Beteiligten – und Spekulationen, wie lange es noch so weitergeht.

Als zu Jahresbeginn die Bilder aus China über die Bildschirme flackerten, war COVID-19 für die meisten noch weit weg. Quarantäne, überlastete Krankenhäuser, abgeriegelte Orte – hierzulande schien das undenkbar. Auch im Alten- und Pflegeheim Theresianum war man in abwartender Stellung: „Natürlich haben wir diskutiert – ist es eine Überreaktion der Chinesen oder ist das Virus tatsächlich so gefährlich?" erzählt Daniela Stark, Pflegedienstleitung. Wenige Wochen später war klar: Die Chinesen waren nicht übervorsichtig.

Massentest aller Mitarbeiter im Garten

Was dann kam, beschreibt die 41-Jährige als größte Herausforderung ihrer Karriere. Gemeinsam mit Armin Seefried, Geschäftsführer im Theresianum wurde Stark zur Managerin einer Krise ungeahnten Ausmaßes.

Es beginnt mit einem Anruf. Die Augsburgerin ist noch daheim, als am 23.03.2020 um 06:35 Uhr ihr Handy klingelt: Eine Bewohnerin auf der Gerontopsychiatrischen Station fiebert. „Hoffentlich hat sie einfach nur Fieber und Grippe" war ihr erster Gedanke. Die Pflegedienstleitung weiß, was jetzt zu tun ist. Schließlich wurden im Theresianum bereits Isolierzimmer eingerichtet und eine Isolierstation geplant. Eine verbindliche COVID-19 Richtlinie für alle Mitarbeiter war bereits ausgearbeitet und im Haus kommuniziert. Aber dann ging alles sehr schnell im Wettlauf gegen das unsichtbare Virus.

Der erste Verdachtsfall wurde COVID-19 positiv getestet und weitere Bewohner zeigten Symptome. Notfallpläne, Schutzausrüstung, Isolierstationen: Eine Menge logistischer Fragen musste geklärt werden. "Unsere Schutzkleidung, also Kopfhaube, Schutzanzug, Schutzkittel und Schutzbrille reicht im Ernstfall 3–4 Tage", erzählt Stark. „Bis dahin wusste ich gar nicht, was eine KN 95 oder FFP2-Maske ist". Die Beschaffung der Schutzausrüstung wurde neben der Koordination und Information aller Bereiche ihre Hauptaufgabe. Im März wurde der Preis für eine FFP2-Maske mit 12 Euro gehandelt! So ist es nicht verwunderlich, dass bereits nach dem zweiten Quartal der durchschnittliche Jahresverbrauch von Pflege- und Hygieneartikeln verbraucht wurde.

Einen Fall wie in Würzburg, wo im März bereits zwölf Bewohner eines Altenheims nach einer Corona-Infektion verstorben seien, war die große Angst bei den Verantwortlichen im Theresianum.

Wie belastend die Situation für die Pflegekräfte war, weiß auch Pflegefachkraft Yvonne Naujokat: „Mach ich das jetzt richtig?" Gemeint war damit die Frage, wie ein COVID-19 Patient richtig behandelt wird. Oder vielmehr wie ein Bewohner mit typischen Symptomen zu behandeln ist, sagt die stellv. WBL. Das ist im Grunde heute noch so. Zentrale Aufgabe war es für Stark, die auch Hygienebeauftragte ist, die Hygienebedingungen im Heim so zu gestalten, "dass sich alle einigermaßen sicher fühlen konnten".

Die behördliche Schließung der Einrichtung war schwer zu vermitteln

"Wenn sie keinen Besuch mehr von ihren Angehörigen bekommen, nicht mehr zum Spaziergang raus können, trifft sie das hart, denn die Selbstbestimmung wird im Alter ohnehin immer weniger", berichtet Armin Seefried.

„Manchmal wurde nur mit den Bewohnern im Zimmer gesessen und gemeinsam geweint“, ergänzt Pflegefachkraft Naujokat.

Aber nicht allen ging es mit dem Kontaktverbot schlecht: Manche genossen es sogar, dass statt Gruppenbetreuung mehr Einzelbetreuung gemacht bzw. Einzelgespräche geführt wurden. Wieder andere, die Kriegs- und Nachkriegserfahrungen hatten, trugen die Situation mit Fassung.

So akzeptierte beispielsweise Bewohner Peter Wengner (87 Jahre) die Komplettschließung der Einrichtung und auch die Zimmerisolation frei nach der Devise: "Nimms, wie's kommt". Langweilig wurde dem vielfältig interessierten Senior dabei nicht. Bücher, Wissenschaften, die schönen Künste und wenig TV-Nachrichten waren seine Ablenkung während der Corona-Pandemie.

Noch schlimmer traf das Kontaktverbot aber die Angehörigen

"Manche litten extrem darunter, dass die Angehörigen nicht mehr kommen können", berichtet Anett Menzel, Leitung der Betreuungskräfte. Menschen mit Demenz wiederum seien die Zusammenhänge kaum zu vermitteln. "Sie merken vielleicht nicht, dass die Tochter drei Wochen nicht da war – aber sie vermissen, dass sie jemand in den Arm nimmt", beschreibt Menzel.

Die Angehörigen wussten häufig nicht, ob und in welchem Zustand sie ihre Lieben wiedersehen würden. Auch die Abschiedskultur litt unter der Vorschrift: "Bei Sterbenden haben wir sonst oft ganze Familien zu Besuch – am Beginn der Pandemie durfte keiner ins Haus", berichtet Seefried. Im Sinne einer guten "end of life care" war das nicht und wurde von den Behörden schnell gelockert.

Intensiver Kontakt zu den Behörden

Von täglichen Telefonaten mit dem Gesundheitsamt Fürstenfeldbruck berichtet Pflegedienstleitung Stark. Namentlich genannt sind hier Dr. Leins-Beierle und Frau Hartmann. „Insbesondere anfangs zur Nachverfolgung der Infektionsketten war der Kontakt intensiv“. Aber auch ein paar aufmunternde Worte vom Gesundheitsamt halfen in manchen Situationen. Und diese Situationen gab es genug. „Warum wir?“, diese Frage hatte sich Stark oft gestellt.

Textile Schutzkittel & Mund-Nase-Schutz, genäht von unzähligen Helferinnen von der Corona-Nachbarschaftshilfe Fürstenfeldbruck

Vom Versorgungsarzt wurde dem Theresianum Dr. Philipp Freytag als Heimarzt zugewiesen. Er war eine große Stütze und Hilfe bei den COVID-19 Tests und der Massentestung aller Mitarbeiter am 9. April im Garten (siehe Bild). Behördenkontakt hatte das Heim auch mit der FQA und dem Katastrophenschutz von Landratsamt Fürstenfeldbruck. Letztgenannte unterstützten an drei Tagen das Team im Theresianum.

Wenn die Infektion im Haus ist

Die infizierten Bewohner wurden streng isoliert. Die ursprüngliche Planung mit den einzelnen Isolierzimmern konnte nicht umgesetzt werden, es wurde die Umgestaltung einer gesamten Isolierstation nötig. Jeder Wohnbereich wurde um zwei Mitarbeiter für hauswirtschaftliche Tätigkeiten verstärkt.

Die Personaldecke im Pflegebereich sei schon zu normalen Zeiten dünn. "Viele arbeiteten, bis sie nicht mehr konnten", berichtet Stark, obwohl das keine Vorgabe vom Theresianum war. 11 Pflegekräfte aus einem Bereich wurden COVID-19 positiv getestet, „damit kannst du keinen Pflegebereich mehr führen“. Dazu kommen noch die „normalen Krankheitsausfälle“. Die Pflegedienstleitung konnte privat überhaupt nicht mehr abschalten. „Ich stelle mir immer wieder die Frage, ob ich anfangs etwas übersehen habe“, stellt sie sachlich fest.

Besonders dankbar war sie den Pflegemitarbeiterinnen, die sich freiwillig gemeldet hatten, um auf der Isolierstation zu arbeiten. 7-Tage-Wochen, 12-Stunden-Schichten – nie gefordert, aber geleistet. Unklar ist immer noch, wie das Virus SARS-CoV-2 in die Einrichtung kam.

Kata Barac, Hauswirtschaftliche Mitarbeiterin erzählt in diesem Zusammenhang: „Am Ende eines 11h Arbeitstages war ich nur noch fix und fertig. Ich habe im Theresianum gegessen, daheim geduscht und bin dann ins Bett gefallen“.

Karin Jansen, Betreuungskraft ergänzt: „Ich war eigentlich Mädchen für alles, es musste irgendwie laufen“. Sie war als Stationsassistenz auf der Isolierstation eingesetzt und war mit der ständigen Angst konfrontiert, sich mit dem Virus anzustecken.

Birgit Wolf, Verwaltungsleitung fasst zusammen: „Das macht das Theresianum aus, wenn´s brennt, spürt man den Zusammenhalt“. Bereichsübergreifendes Arbeiten wurde praktiziert, jeder half, wo er konnte. So halfen Verwaltungsmitarbeiterinnen auch in der Wäscherei aus.

Und noch etwas: Schwierig war und ist es bis heute, externe Handwerker ins Haus zu bekommen. Während der Phase der positiven Befunde wurden Wartungen zu einem späteren Zeitpunkt geplant, aber „ca. 25 % der Handwerker kamen auch zu nötigen Arbeiten nicht ins Haus“, berichtet Helmut Putzlocher, Haustechniker. Die Koordination war unter diesen Umständen sehr schwierig. Auch der Abfallverbrauch stieg rapide durch die Einmal-Schutzkleidung. Der tägliche Verbrauch lag bei zwanzig Overalls. Und die Entsorgung war das nächste Hemmnis, denn die großen Wertstoffhöfe hatten anfangs auch geschlossen.

Immer mit der Zeit gegangen

Sobald die Freigabe der Behörde vorlag, öffnete das Theresianum für zwei registrierte Besucher die Pforte zum Besuch für 90 Minuten täglich.

Auch die 14 Tage-Quarantäne nach einem Krankenhausaufenthalt ohne Besuchsrecht wurde sobald als möglich gelockert.

Viel Zuspruch gab es von Angehörigen in der schwierigen Zeit, aber es gab auch eine Minderheit, die mit den Regularien der Regierung nicht zurechtgekommen ist. „Viele Diskussionen mit uneinsichtigen Angehörigen rauben Energie und Zeit“, erzählt Stark. Beides fehlte in den Wochen der Komplettschließung der Einrichtung. Inzwischen haben sich die Abläufe eingespielt, versichert Stark.

„Schlussdesinfektion“ mit PDL Daniela Stark (rechts)

Große Hilfsbereitschaft: Miteinander-Füreinander

So eine große Welle der Hilfsbereitschaft hat das Pflegeheim noch nie erlebt. Ein großes DANKE gilt den vielen Unternehmen und Organisationen, Behörden, Vereinen und Privatpersonen! Danke an die Damen und Herren, die über den Pflegepool mitgearbeitet haben, Danke an alle Helferinnen und Helfer, die viel Zeit mit dem Schneidern von Atemmasken und textilen Kitteln verbracht haben – dieses Engagement ist wundervoll!

"Flatten the Curve": Die Maßnahmen funktionieren

Ob das Verbot von Großveranstaltungen, Ausgangsbeschränkungen oder die Abstandsregel von 1,5 Metern: Die Maßnahmen der Regierung sollen verhindern, dass die Zahl der Neuinfektionen stetig oder gar exponentiell steigt. Und sie zeigen Wirkung. Auch die konsequente Umsetzung der haus–internen Infektionsleitlinie zeigt Wirkung. „Das soll auch so bleiben“, hofft Stark. Aber mit jedem externen Besucher wird die (erneute) Infektionsgefahr erhöht.

Was können wir aus der Corona-Krise lernen?

Was erhoffen sich die Theresianer mit Blick in die Zukunft? Hier hat Seefried besonders die Pflegekräfte im Blick: "Das Pflegepersonal freut sich, dass sie momentan im Fokus stehen. Aber eine langfristige Aufwertung, sozial und finanziell, wäre viel wichtiger."

Welches Fazit zieht Seefried persönlich aus der Krise?

Für ihn ist die Erfahrung eine besondere – wie für uns alle. Ihm ist bewusst geworden, wie viel Glück Deutschland angesichts der international vergleichsweise geringen Todesfälle hatte. "Seit ich lebe, wurden wir von existenziellen Krisen verschont. Dass dies für meine Generation außergewöhnlich ist, vergessen wir sehr leicht. Die Pandemie erinnert mich daran, dass politische, wirtschaftliche und gesundheitliche Stabilität weniger selbstverständlich ist als angenommen.“

Der Geschäftsführer wagt einen Blick in die Zukunft: „Uns muss es gelingen, die Balance zwischen Virus und Einrichtung zu halten“.

Text und Bilder:
Anita Beer, Theresianum

Corona – Wie haben wir die Pandemie erlebt?

Herausforderungen und Erfahrungen aus zwei Perspektiven

Bei den Berichten aus dem St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung handelt es sich jeweils um „Momentaufnahmen“ vom jeweiligen Datum.

Aus der Sicht der Pflege und des gesamten Personals berichtet Pflegedirektorin Simone Maikranz (Stand 27.07.2020):

Corona. Damit verbinde ich für unser Krankenhaus Aktivität, Einsatz, Engagement, Zusammenarbeit und Organisation. Wir haben gemeinsam angepackt, immer mit dem Ziel, eine gute Patientenversorgung zu gewährleisten.

Die „neue Covidsituation“ erforderte Flexibilität und Anpassungsfähigkeit für alle Fachbereiche, die in die Veränderungen stets involviert waren. Es gab neue Abläufe und Sicherheitsmaßnahmen zu befolgen. Der Bereich Hygiene stand seit Beginn der Pandemie mit Rat und Tat zur Verfügung und organisierte Hygiene-Schulungen, an denen über 300 Mitarbeiter teilnahmen.

Das Personal musste sich auf das neu geschaffene Raumkonzept (separate „Covid-Station“, separater „Covid-Kreißsaal“, zusätzliche Beatmungsmöglichkeiten und Isolierzimmer) einstellen. Die Mitarbeiter erhielten Schutzausrüstung, Zimmer wurden aufgerüstet.

Die Bereichs- und Stationsleitungen erstellten neue Dienstpläne. Hier galt es, Sicherheits-Vorgaben wie Mitarbeiterschutz (z.B. kein Einsatz im Risikobereich), aber auch Ängste, Sorgen und Vorbehalte ernst zu nehmen und zu berücksichtigen. Viele Gespräche wurden geführt und Arbeitsgruppen tagten. Und parallel dazu versorgte das Personal unsere Patienten und bewältigte den „normalen Ablauf“.

Aufgrund der Entwicklungen rund um das Virus mussten Mitarbeiter auch in anderen Bereichen eingesetzt werden. Im Nachhinein hat es das Miteinander gefördert und weitergebracht, es hat eine andere Sichtweise ermöglicht. Dies gilt es weiter aufrecht zu erhalten, zu bewahren und auszubauen.

Auch ein ehrenamtlicher Dienst wurde durch zwei Abteilungsleitungen und eine ehemalige Mitarbeiterin ins Leben gerufen, der zum Glück aufgrund der stabilen Situation nicht zum Einsatz kommen musste.

Der „Lockdown“ bedeutete dann, dass Platz für die zu erwartenden „Covid-Patienten“ geschaffen werden musste. Wieder galt es, Dienstpläne anzupassen. Das war eine ganz neue ungewohnte Situation, wir hatten „zu viel“ Personal. Hier waren die Mitarbeiter verständnisvoll, flexibel und kooperativ.

Nach der aktiven Phase und dem Einsatz war das Warten auf den ersten Covid-Patienten sehr anstrengend und belastend für die Mitarbeiter. Aber auch das wurde gemeinsam bewältigt und glücklicherweise blieb es bisher in unserem Krankenhaus überwiegend bei Verdachtsfällen. Dennoch: Die Versorgung wurde abermals optimiert und auch hier waren alle Mitarbeiter beteiligt, die sich mit Vorschlägen und Ideen eingebracht haben.

Wir arbeiten aktuell wieder im Regelbetrieb. Die Erfahrungen der letzten Monate haben gezeigt, dass unser Personal flexibel und engagiert ist. Die Pandemie ist nicht vorbei. Wir wissen nicht, was noch kommt. Doch wir sind vorbereitet und interdisziplinär gut aufgestellt.

Pflegedirektorin Simone Maikranz und Chefarzt Dr. Stefan Steidl
Foto: Andreas Bender

Aus Sicht der Hygiene berichtet Dr. med. Stefan Steidl, Chefarzt der Geriatrie und Alterstraumatologie, Ärztlicher Leiter der Zentralen Notaufnahme und Krankenhaushygieniker (Stand 28.07.2020):

Seit dem Auftreten des neuen Coronavirus Mitte Januar 2020 beschäftigte sich das Team der Hygieneabteilung mit dem „Problem“, das zunächst räumlich scheinbar noch weit entfernt schien, und hielt die Mitarbeiter darüber informiert. Ende Januar wurde der erste Fall einer Infektion (mit dem einige Zeit später dann als „SARS-CoV-2“ bezeichneten Virus) in Bayern bekannt. Als Ende Februar dann die ersten Krankheitsfälle auch in unserer Region registriert wurden, nahm der komplette Krisenstab der Klinik seine Arbeit auf und das Team der Hygieneabteilung mit den Hygienefachkräften Simone Riedel und Franziska Hessler sowie den beiden Krankenhaushygienikern Dr. Ahmet Akinci (Chefarzt Innere Medizin und stv. Ärztlicher Direktor) und Dr. med. Stefan Steidl (Chefarzt Geriatrie und Alterstraumatologie sowie Ärztlicher Leiter der Zentralen Notaufnahme) wurden fachberaten-

der Teil der Krankenhauseinsatzleitung und weiterer Arbeitsgruppen.

In dieser Zeit wurden Fachinformationen für die Mitarbeiter erstellt und laufend aktualisiert sowie Schulungen und Informationsveranstaltungen zur „neuen“ Lungenkrankheit COVID-19 angeboten. Die Aufgaben, die das Hygieneteam in der kommenden Zeit bewältigen musste, waren ebenso dynamisch wie die Gesamtentwicklung der ab Mitte März durch die WHO festgestellten Pandemie-Lage. Neben den vielen Fragen zu persönlichen Schutzmaßnahmen des Personals beim möglichen Auftreten von Fällen in unserer Klinik und die nötigen Festlegungen der Hygieneregeln für die gesamte Einrichtung, waren die Beratungen bezüglich des Raumkonzeptes (Schaffung von zusätzlichen Isolationsbereichen) sowie der Versorgungsprozesse am Patienten (Schutzkleidung, Reinigung, Materialversorgung etc.) die Dauerthemen für das gesamte Team.

Nur durch die enge, sehr gute und professionelle Zusammenarbeit sowohl im Krisenstab, in der Krankenhausleitung, als auch mit allen anderen Bereichen des Krankenhauses (z.B. Versorgung und Beschaffung, medizinische und pflegerische Abteilungen, Technik und Kommunikation, Personalleitung etc.) war die Schaffung der COVID-19-Notfallvorhaltung in unserem Krankenhaus in der Phase des landesweiten „Lockdowns“ zu bewältigen.

Auch wenn sich die Situation der Pandemie in unserer Region am heutigen Tag (28.07.2020) scheinbar beherrschbar zeigt, ist uns doch allen bewusst, dass die Pandemie noch nicht „überstanden“ ist. Dem Fachbereich Hygiene kommt weiterhin die Aufgabe zu, die Infektionslage lokal und regional permanent zu beobachten und zu bewerten, um rasch auf eine negative Entwicklung reagieren zu können. Dank der engagierten Mitarbeiter aller Bereiche unserer Klinik sind wir nun auch sehr gut auf eine solche Veränderung vorbereitet. Wir alle sollten innerhalb und außerhalb des Krankenhauses das Risiko aber weiter sehr ernst nehmen und durch unser ganz persönliches Verhalten (z.B. Einhaltung der Hygienestandards) auch Verantwortung für unser Krankenhaus und die gesamte Gesellschaft zeigen.

Auf Abstand gegangen und trotzdem zusammengerückt

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im St. Theresien-Krankenhaus Nürnberg können der Corona-Krise auch Positives abgewinnen

Gibt es ein Leben mit und nach „Corona“? Natürlich gibt es das! Aber es wird anders aussehen, als das, was wir vorher geführt haben. Denn die Krise hat dazu geführt, dass wir Selbstverständliches in Frage stellen mussten und dabei erfahren haben, dass man viele Dinge, die vorher noch „alternativlos“ aussahen, auch anders und sogar besser machen kann. Diese Erkenntnis hat auch die Krankenhäuser in besonderer Weise betroffen, mussten sie doch ihren Normalbetrieb im Frühjahr von einem Tag auf den anderen einstellen und sich auf die Versorgung von an COVID-19 -Erkrankten vorzubereiten.

Auch der Betrieb im St. Theresien-Krankenhaus Nürnberg findet nun schon seit Monaten unter „Corona-Bedingungen“ statt. Die anfängliche Sehnsucht aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, in den Alltag vor Corona zurückzukehren, wich allmählich einer Akzeptanz und der Suche nach neuen Wegen und Lösungen.

Und so haben wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus allen Bereichen gefragt, ob sie der Krise auch etwas Gutes abgewinnen können.

Als Zeichen der Wertschätzung überbrachten die ehemaligen Spieler des 1. FC Nürnberg Thomas Ziemer und Thomas Brunner persönlich Anfang April Ehrentrikots des Clubs. Die Club-Fans Sven Kronschnabel, Technischer Leiter (links) und Oberarzt Gerhard Hauser freuten sich sichtlich über diese Geste der Verbundenheit.

An erster Stelle nennen dabei viele vor allem die Anerkennung, die sie von vielen Seiten erfahren haben. Sei es von Unternehmen, die spontan Essen, Süßigkeiten oder Schutzmaterialien gespendet haben. Aber auch innerhalb des Krankenhauses zeigte man sich untereinander mehr Wertschätzung. „Bis auf sehr wenige Ausnahmen, hat unser Team in der Küche sehr viel Lob und Anerkennung von den Kolleginnen und Kollegen bekommen. Zu Ostern wurde sogar zusammengelegt und wir ha-

ben uns über einen schokoladigen Ostergruß gefreut“, blickt Küchenleitung Michaela Räthe zurück. Da anfangs nicht genug Schutzmasken vorhanden waren, griffen die Küchenmitarbeiterinnen selbst zu Nadel und Faden und statteten das Team mit Stoffmasken aus. Pausen können nun nur noch in kleinen festgelegten Runden stattfinden. Trotzdem zieht Michaela Räthe ein positives Fazit: „Wir müssen zwar auf Abstand gehen, sind aber trotzdem menschlich näher zusammengerückt.“

Viel Wertschätzung erfuhr auch das Team der Notaufnahme. Nachbarn brachten Kuchen und Essen vorbei, Restaurants lieferten Pizza. „Vielleicht ist dies die große Chance, die wichtigen Berufe in der Pflege endlich aufzuwerten und die Arbeitsbedingungen zu verbessern“, hofft der Leiter der Zentralen Notaufnahme, Wolfgang Franz. Seine Kolleginnen im Herzkatheterlabor schließen sich dem an: „Endlich wurde der Bevölkerung klar, wie wichtig wir Kräfte im Pflege- und Funktionsdienst sind.“ Und einen weiteren Aspekt fügen sie hinzu: „Die Pandemie hat gezeigt, dass unser Arbeitsplatz sicher ist – wir werden gebraucht.“

Studenten der TU Nürnberg hatten ihre 3D-Drucker für die Herstellung von Face-Shields umgerüstet. Mehrere Hundert Exemplare stellten sie zur Verfügung. Auch die Schülerinnen und Schüler der Berufsfachschule für Pflege hatten Face-Shields für die Kolleginnen und Kollegen auf den Stationen gebastelt, weil es anfangs nicht genügend Masken gab.

Auch Stationsleitung Daniel Hebel erlebte die letzten Monate als sehr intensiv: „Kein Tag war wie der andere. Ein ständiges Team versorgte die Covid-Patienten auf der Isolierstation, selbst dadurch abgeschottet vom Rest der Kolleginnen und Kollegen, immer in voller Schutzausrüstung arbeitend.“ In dieser Situation war für ihn besonders hilfreich, dass der hausinterne Corona-Krisenstab täglich aktuell über die Lage im Haus informierte. Neu waren in diesem Zusammenhang regelmäßige Videobotschaften von Geschäftsführerin Regina Steenbeek-Schacht an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Vorsitzende der Mitarbeitervertretung, Judith Burkard, wünscht sich, dass diese neue Form der Kommunikation auch über die Pandemie hinaus bestehen bleibt: „Das war einfach sehr persönlich – das kam bei allen sehr gut an!“

Auch das Team der Frauenklinik machte Erfahrungen mit neuen Medien. Da keine Informationsabende mehr für junge Eltern stattfinden können, wird nun aus dem Büro der Unternehmenskommunikation „gesendet“. Der Leitende Arzt der Frauenklinik, PD Dr. Christian R. Löhberg, sitzt einmal im Monat bei „Facebook-Live“ vor der Kamera, informiert über die Geburtshilfe und beantwortet Fragen. Bis zu 800 mal werden die Videos aufgerufen. Und trotz Pandemie ist so die Zahl der Geburten im Vergleich zum Vorjahr stark nach oben gegangen. Daran großen Anteil haben auch das Team der Wochenstation und die Hebammen, die im Kreißsaal weiterhin auch Vätern ermöglichen, bei der Geburt dabei zu sein. „Dies ist nicht in allen Kliniken selbstverständlich“, betont die Leitende Hebamme, Marion Helfrich, „wir sind sehr glücklich, dass wir werdenden Eltern trotz Corona ein schönes Geburtserlebnis ermöglichen können“.

Auch Restaurants boten ihre Hilfe an: für das ganze Haus lieferte diese Pizzeria frische Pasta und Pizza. Andere Unternehmen spendeten Süßigkeiten als Nervennahrung. Die vietnamesische Community in Nürnberg lieferte kostenlos Einmalhandschuhe. Alles wurde dankbar in Empfang genommen.

Und auch in allen anderen Bereichen stand selbstverständlich das Wohl der Patientinnen und Patienten immer im Vordergrund. Auch hier hat die Pandemie Positives bewirkt. „Zum gegenseitigen Schutz haben wir Mehrbettzimmer in Ein- oder Zweibettzimmer umgewandelt“, berichtet Belegungsmanagerin Monika Frank. „Zudem haben wir in kürzester Zeit nicht nur die Isolierstation aufgebaut, sondern auch weitere Stationen neu aufgemacht, bzw. umstrukturiert. Schnelle Lösungen sind also machbar, wenn alle konzentriert an einem Strang ziehen. In diesem Zusammenhang bin ich stolz und dankbar, die besten Kolleginnen und Kollegen zu haben“, meint Monika Frank.

Wenn dies die vielzitierte „neue Normalität“ ist, können wir zuversichtlich in die Zukunft sehen.

Text und Bilder: Anja Müller, St. Theresien-Krankenhaus Nürnberg

Am Anfang war ... die Ungewissheit

Mosaike einer fordernden Zeit

► *Fortsetzung Titelartikel*

Zurück zum Frühjahr 2020: Besonders organisatorisch war der Lockdown eine von extremem Aufwand geprägte Zeit. Niemand an der Schule, im Hort, in den Kindergärten unserer Bildungszentren hatte die Erfahrung, wie mit einer solchen Situation umzugehen sei, und der Schicht-Betrieb, der neue, schwierig zu organisierende Stundenplan, Desinfektionsmaßnahmen, Schutzmasken und Sprühflaschen stellten alle gemeinsam vor eine Mammutaufgabe. Eltern waren nun damit konfrontiert, die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder und ihre eigene Arbeit zugleich unter einen Hut zu bringen und Lehrerinnen und Lehrer mussten dafür sorgen, dass Übungsmaterial und Aufgaben über diverse Plattformen, die viele zuvor kaum benutzt hatten, auch rechtzeitig alle Schülerinnen und Schüler erreichten und ihnen so trotz stark eingeschränktem persönlichen Kontakt Neues beibringen konnten.

Dankeschön

Zusammenfassend kann man nur ein großes DANKE, verbunden mit Respekt und Anerkennung an alle Beteiligten, Organisatoren, Kinder und Eltern aussprechen - sie haben es möglich gemacht, dass alle auch online erreichbar waren und eine sehr spezielle Form von Unterricht/Betreuung abgehalten werden konnte. Niemand sollte durch den Rost fallen, das ist unsere generelle Haltung; dies galt genauso für alle Formen des Distance-Learnings.

Obwohl es sicherlich nicht einfach war, den Überblick zu behalten und weiterhin die geforderten Leistungen zu bringen, haben wir es dennoch geschafft, durch vertrauensvolles und pflichtbewusstes Handeln diese Krisensituation gut zu meistern.

Neuer Alltag

Und so entsteht ein neuer Alltag, wo innerhalb kürzester Zeit Desinfektion, Masken, Abstände, Sonderregelungen und Bedingungen selbstverständlich werden. Man könnte fast meinen, es ist wieder alles normal, doch das ist es noch lange nicht! Man gewöhnt sich eben auch schnell an viel Neues.

Und vor allem haben wir in diesen Monaten viel gelernt, nämlich ganz besonders, dass die Schule, Hort und Kindergärten mehr als Wissenstransfer und Prüfungsorganisation, sondern Interaktion und Ausgleich, Konfliktplattform und Gemeinschaft, aber auch Impulsgeber und Ergänzung zum Alltag sind.

Leiterbesprechung in Coronazeiten Foto: Mag. Martin Pfeiffer

Händedesinfektion gehört zum neuen Alltag Foto: Manuela Wustinger

Am Anfang war die Ungewissheit... die damit verbundene Anspannung weicht langsam und ganz vorsichtig der Erkenntnis, dass wir uns auch in extremen Lockdown-Situationen auf uns und unsere „Verantwortungs-Gemeinschaft“ verlassen dürfen.

Text: Mag. Martin Pfeiffer, Geschäftsführung Bildungszentrum Wien und Gleiß

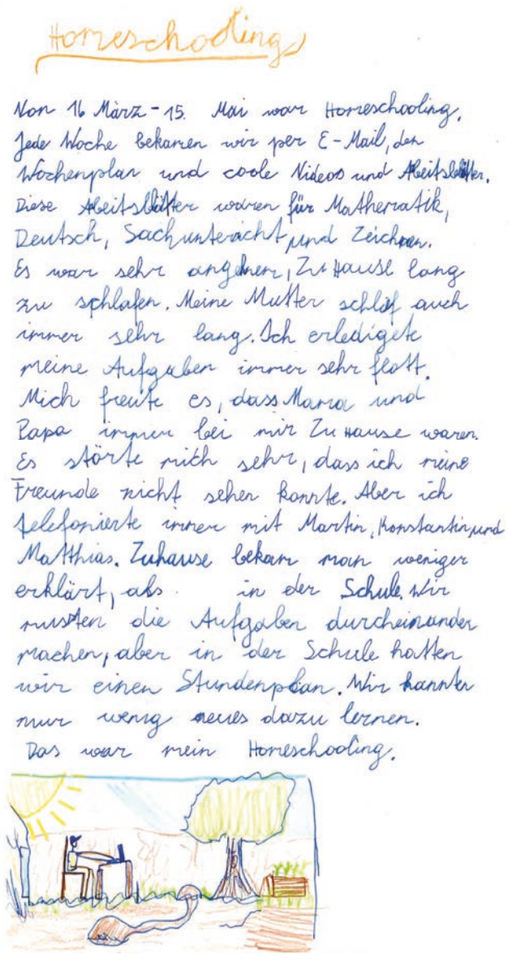
„Wir dürfen wieder in die Schule gehen“

Erfahrungsberichte aus Eltern- und Schülersicht

Als unsere Kinder Paul (7A/AHS) und Sophie (5A/AHS) am ersten Schultag Richtung Kenyongasse aufgebrochen sind, spürten wir, dass unsere Familie wieder ein Stück Normalität zurückgewonnen hatte.

Wir wissen, dass Corona alle Lebensbereiche tief getroffen hat und die Folgen noch nicht abschätzbar sind. Die Ausbildung und das Wohlergehen unserer Kinder stehen besonders auf dem Prüfstand und sind möglicherweise die nachhaltigste Auswirkung dieser Krise.

Uns hat diese Zeit – durch Entzug ihrer wesentlichen Elemente – gezeigt, dass Schule viel mehr als Wissenstransfer und Prüfungsorganisation ist. Sie ist Interaktion und Ausgleich, Konfliktplattform und Gemeinschaft aber auch Impulsgeber und Ergänzung zum elterlichen Alltag.


Homeschooling

Von 16 März - 15. Mai war Homeschooling. Jede Woche bekamen wir per E-Mail den Wochenplan und coole Videos und Arbeitsblätter. Diese Arbeitsblätter waren für Mathematik, Deutsch, Sachunterricht und Zeichnen. Es war sehr angenehm, zu Hause lang zu schlafen. Meine Mutter schlief auch immer sehr lang. Ich erledigte meine Aufgaben immer sehr flott. Mich freute es, dass Maria und Papa immer bei mir zu Hause waren. Es störte mich sehr, dass ich meine Freunde nicht sehen konnte. Aber ich telefonierte immer mit Martin, Konstantin und Matthias. Zuhause bekam man weniger erklärt, als in der Schule. Wir mussten die Aufgaben durcheinander machen, aber in der Schule hatten wir einen Stundenplan. Wir konnten nur wenig neues dazu lernen. Das war mein Homeschooling.

Erfahrungsbericht zum Homeschooling eines Schülers der 4. Klasse der Volksschule Kenyongasse Wien

Über Medien wurden uns kurzfristig Anweisungen gegeben, die unsere Familien höchstpersönlich betrafen. Wir haben aber auch rasch erfahren, dass auch all jene, die für die „operative Umsetzung im Bildungsbereich“ verantwortlich sind, wie Direktoren, Lehrer und Schulerhalter weder früher noch ausführlicher informiert worden. So gesehen haben wir erkannt, dass wir alle im selben Boot sitzen und durch Eigenverantwortung und Improvisation – zum Wohle unserer Kinder – einfach handeln und kommunizieren müssen.

Zentraler Angelpunkt dieser Zeit war und bleibt wahrscheinlich die elektronische Kommunikation. Für viele Kinder oftmals „nur“ als Zerstreuungsinstrument oder bestenfalls als Ergänzung zum Unterricht wahrgenommen, musste nun alles sauber „funktionieren“. Alle Schülerinnen und Schüler, alle Eltern mussten rasch und nachweislich erreicht werden. Die Herausforderung war zu Beginn die Vielfalt und die unterschiedlichen Rhythmen je Fach und Klasse. Hier hat sich bewährt, dass bereits 2019 von der Schulleitung das Kommunikationsmedium Eduflow eingeführt wurde und so die Papierkommunikation abgelöst wurde. Herausfordernd war die parallele und manchmal auch redundante Kommunikation über Messenger, E-Mail, Cloud und Co. Es war wirklich nicht leicht, den Überblick zu bewahren!

Das idealisierte Bild, dass ein Schüler "konzentriert mit seinem Laptop, Drucker im eigenen Zimmer sitzt und nach 6 Stunden wieder rauskommt und dann alles erledigt hat", ist illusorisch. Die Folge ist, dass der Schüler vom Aufstehen bis zum Schlafen und auch am Wochenende immer "dran" ist und das Gefühl hat, immer für die Schule zu arbeiten, obwohl er natürlich zwischendurch auch immer wieder abgelenkt wird und dadurch ineffizient ist.
Übrigens ist das auch eine parallele Home-Office-Erfahrung der Eltern.

Wir haben gelernt, dass diese Krisensituation so manches Defizit in unserem Bildungssystem hervorgehoben hat. Umso mehr waren jeder Einzelne – sei es SchülerIn, LehrerIn, Elternteil gefragt, diese Lücken durch eigenes vertrauensvolles Handeln zu füllen. In der AHS Kenyongasse ist dies durch den persönlichen Einsatz von allen durchaus gelungen!

Text: Familie Peroutka, Eltern von zwei AHS Schülern im Bildungszentrum Kenyongasse, Wien

Neue Normalität in den Klassenzimmern

Die Rückkehr in die Schule nach den Sommerferien war schon immer etwas Aufregendes – man hat sich lange nicht gesehen, hat vieles erlebt und ist gespannt darauf, was die anderen alles zu erzählen haben. Dieses Jahr bringt das Wiedersehen aber noch viele zusätzliche Fragen mit sich. Denn in Zeiten von Corona blicken viele besorgt auf den Schulbeginn. Wie soll die neue Normalität in den Klassenzimmern aussehen? Ist der Schulalltag ein Risiko? Kommt es wieder zum „Homeschooling“ und wie können wir uns darauf besser vorbereiten? Wie schaffen wir beim Schulstart eine Atmosphäre des Vertrauens und der Zuversicht?

Wenn ich mich an den letzten März erinnere, so gab es damals einige Opinionleader, die täglich neue Steigerungen und schwere Krankheitsverläufe vermeldeten, ebenso gab es aber kritische Zeitgenossen unter den Eltern wie den LehrerInnen, die alle Maßnahmen als völlig überzogen bezeichneten. Dazwischen gab es die ganze Bandbreite an Menschen mit unterschiedlichen Meinungen und Sorgen rund um eine mögliche Ansteckung oder die Schließung des gesamten Bildungszentrums.

Beim ersten Lockdown im März kam dann die Umstellung auf „distance learning". Für mich als Direktor kam das sehr schnell über die Medien und es wurde die Vorbereitungszeit auch noch um einige Tage verkürzt, weil die Sperre am Wochenende gleich für alle Schultypen angeordnet wurde. Natürlich hatten wir damals mehr als eine Vorahnung und ließen die Kinder alle Hefte und Bücher schon vor dem Wochenende heimnehmen. Auch unser elektronisches Mitteilungsheft „SchoolFox“ hatte sich das ganze Jahr über schon bewährt und war allen Eltern vertraut.

Unter diesen Umständen galt es für uns als Verantwortungsträger den Überblick und die Ruhe zu bewahren und das zu tun, was verpflichtend und oder dringend notwendig war. Unsere Sonderstellung machte sich auch darin bemerkbar, dass wir Direktoren die einzigen waren, die in die Schule kommen mussten. Gut, dass wir uns, wie sonst auch auf der Leitungsebene, gegenseitig bestärken und unterstützen konnten. Es war ja sonst niemand da, außer unserer Leitungsrunde, die mir in dieser schwierigen Zeit Rückhalt und Sicherheit gab und gegen die „Einsamkeit“ in der Direktion half.

Es gilt den "Baby-Elefantenabstand" einzuhalten
Foto: Manuela Wustinger

Diese Ebene mit Geschäftsführung im eigenen Haus ist ein sehr großer Vorteil in unserem Bildungszentrum, um den uns viele andere DirektorInnen beneiden, erst recht, wenn staatliche Strukturen wegfallen oder die MitarbeiterInnen in der Bildungsdirektion im Home-Office nicht mehr so greifbar sind.

So konnte ich auch viel leichter klare Anweisungen an das Lehrerteam per Zoom-Konferenz und Briefe an die Eltern per SchoolFox weitergeben, die gleich mit dem gesamten Bildungszentrum abgesprochen waren und so wurden Eltern mit Kindern in verschiedenen Einrichtungen unseres Hauses konform informiert.

Ich freue mich, dass es uns offensichtlich ganz gut gelungen ist, die Kinder in ihren Familien zu unterstützen, denn es war uns wichtig, mit den Kindern in Beziehung zu bleiben und sie bei einem selbstverantwortlichen Lernprozess aus der Ferne gut zu begleiten. Die Unterstützung der Eltern wurde von Tag zu Tag weniger wichtig, weil das gesamte System gut dazulernte. Das elektronische Mitteilungsheft an die Eltern behielt seine Rolle, aber sobald die nötige Infrastruktur aufgebaut war und die Informationen auf den Plattformen direkt an die Kinder gingen, mussten die Eltern nicht mehr als „Zwischenhändler und Ausdrucker“ von Arbeitsaufträgen fungieren.

Es heißt oft, dass sich gute Leiterschaft besonders in Krisenzeiten zeigt. Das kann ich für unser Haus ein weiteres Mal bestätigen, ebenso ist es eine sehr gute Schulpartnerschaft, die sich in diesen sehr speziellen Wochen besonders bewährt hat. Es freut mich, dass die gute Performance und die gelungene Kommunikation von Eltern gesehen und auch in netten Mails hervorgehoben wurden. Gerade die Eltern der iPad-Klassen haben die tolle Arbeit der LehrerInnen auf den Plattformen und die klaren Anweisungen geschätzt, besonders, wenn sie den Vergleich mit anderen Schulen ziehen konnten, die noch nicht so gut auf das digitale Lernen vorbereitet waren.

Aber auch die Mitverantwortung der Eltern ist hier zu nennen, die in der anschließenden „Verdünnungs-

phase“ ihre Kinder zu Hause ließen, zum Großteil wegen Vorerkrankungen in der Familie, aber auch um das Virus ja nicht in die Schule zu bringen, weil sie in exponierten Bereichen im Krankenhaus oder der Pflege arbeiten. So wurden ca. 10 % der Kinder gleich für das restliche Schuljahr entschuldigt und wurden daher weiterhin vom jeweiligen Lehrerteam im „distance learning“ mitbetreut. Ich war froh, dass wir nahezu alle Kinder in der Online-Phase erreichen konnten, dass sie in der überwältigenden Mehrzahl gut mitgearbeitet haben und viele von ihren Eltern dankenswerter Weise toll unterstützt wurden.

Durch kluge Maßnahmen und viele Gebete, im Besonderen von unseren Schwestern, die sich völlig zurückzogen, um ihre Gemeinschaft zu schützen, gelang es, dass wir bei ca. 2200 Menschen in unserem Bildungszentrum keine 10 Verdachtsfälle hatten, die sich obendrein alle als unbedenklich herausstellten.

In der anschließenden „Verdünnungsphase“ kamen wieder fast alle Kinder mit MNS-Maske sehr verlässlich und diszipliniert in ihre „halben Klassen“, aber ich merkte eine große Stille und Unsicherheit. Dies war nur ein Hinweis darauf, wie wichtig das Besprechen und Verarbeiten der erlebten Dinge in den ersten Tagen des Wiedersehens von meinem Team genommen werden musste, bis wirklich wieder an ein sinnvolles Arbeiten gedacht werden konnte. Bei aller Vorsicht und Distanz waren dies die angenehmsten Wochen des ganzen Jahres, weil in diesen Kleinklassen sehr gut gearbeitet werden konnte. Die Freude, wieder beisammen zu sein und in dieser Gemeinschaft zu lernen war größer als alle Sorgen und Einschränkungen, sodass diese Erfahrung mir Hoffnung für den Start im Herbst macht. Denn wir haben immer die Möglichkeit, uns für eine hoffnungsvolle Perspektive zu entscheiden. Wir können aus den Quellen des Erlösers schöpfen und die Fülle Gottes weitergeben. Dies gibt uns selbst und anderen sehr viel Kraft. Entscheidend ist, ob wir diese Quelle der Hoffnung entwickeln, aus ihr leben und weitergeben und so selbst zu Hoffnungsquellen werden. Diese besondere Verwandlung der Herzen wünsche ich Ihnen und uns in allen Einrichtung unserer Kongregation in diesem besonderen Herbst 2020.

Text: Alexander Schreibmaier ist seit 28 Jahren im Haus und seit bald 8 Jahren Direktor der Mittelschule und der Polytechnischen Schule im Bildungszentrum Kenyongasse in Wien

„Ein bisschen wie eine Autobahn“

Schulbeginn in Zeiten der Corona-Pandemie

Der Schulbeginn an der Freien Katholischen Volksschule im Haus St. Marien in Neumarkt startete, bedingt durch COVID-19, anders als in den vergangenen Jahren. Die gesamte Schulfamilie stellte dies vor neue Herausforderungen und immer wieder ist Neudenken und Flexibilität gefragt.

Um nach den Sommerferien den geregelten Schulbetrieb wieder aufnehmen zu können, entwickelte das Schul-Team nach den Vorgaben des Bayerischen Kultusministeriums ein Hygienekonzept für den Schulalltag.

Dabei wurden auch Laufwege im Schulhaus mit Klebeband markiert. Einige Schüler fühlten sich beim Anblick der Markierungen an eine Autobahn erinnert: „Unsere Grundschule sieht ein bisschen aus wie eine Autobahn“, stellten sie fest. Die Schülerinnen und Schüler zeigen großes Engagement bei der Einhaltung der Corona-Vorgaben.

Dank des großzügigen Außengeländes konnte auch der feierliche Beginn zum 1. Schultag für die ABC-Schützen im Freien vor der Schule stattfinden. Dadurch war es trotz der bestehenden Hygieneregeln auch den Eltern und Verwandten möglich, diesen besonderen Tag mitzufeiern. Danach ging es für die ABC-Schützen in ihr Klassenzimmer, wo sie seit September wieder im Klassenverbund in der Schule lernen dürfen.

Text und Bild:
Maria Gabel, Schulleiterin
Freie Katholische Volksschule
Haus St. Marien

Wir sind füreinander da und halten zusammen

Kurzzeitige Stille in der sonst so lebendigen Kindertagestätte im Haus St. Marien in Neumarkt.

Corona – Eine Situation, die für alle Mitarbeiterinnen, Kinder und Eltern eine absolute Ausnahmesituation darstellte. Von heute auf morgen durften die Kinder die Einrichtung nicht mehr besuchen. Für Eltern eine sehr große Herausforderung im familiären und beruflichen Alltag.

Das Team unserer KiTa arbeitete von zu Hause und erstellte nach Richtlinien und Hygienevorschriften des Bayerischen Staatsministeriums einen Notbetreuungsplan, der das stufenweise Zurückkehren der Kinder ermöglichte. Auch Aktionen für Eltern und Kinder wurden ins Leben gerufen und dank moderner Technik umgesetzt. Digitale Morgenkreise aus den einzelnen Gruppen per internem Zugang auf der Homepage, reger Austausch per E-Mail und telefonischer Kontakt mit den Eltern. Dadurch gab es auch in dieser Zeit die Möglichkeit für Familien, Ratschläge beim pädagogischen Personal einzuholen.

Vielfältige Aktionen sind entstanden

Für die Kinder startete das Personal die Aktion „Steine gegen Corona“. Jedes Kind durfte zu Hause Steine bemalen und diese sowohl vor dem Kindergarten als auch vor die Kinderkrippe legen. Vom Kindergarten wurden für die Kinder Arbeitsmappen zu den verschiedenen Bildungsbereichen erstellt und verschickt. Ein Ostergruß ging über den Postweg an alle Familien und der „Osterhase“ überbrachte den Kindern ihr Osternest.

Außerdem sang das KiTa-Team für die Kinder das Corona-Lied „Alles wird gut“ – auch dies konnte digital auf der Homepage angeschaut werden und sollte zum kräftigen Mitsingen zuhause anregen.

Rückkehr zum Regelbetrieb

Schrittweise durften die Kinder die Kinderkrippe und den Kindergarten wieder besuchen. Die Wiedereingliederung der Kinder brachte das Leben und die Freude in den Einrichtungen zurück. Im KiTa-Alltag wurde das Thema Corona aufgegriffen und kindgerecht aufgearbeitet. Die Hygiene war dabei ein wichtiges Thema und konnte durch viele Aktionen den Kindern gut erklärt werden. Dazu gehörten viele Geschichten, das Händewaschlied, der Händewasch-Pass, die Viren zu malen und vieles mehr.

Für das KiTa-Team und die Eltern haben sich die bisher gewohnten Alltagsstrukturen geändert. Beim Bringen und Abholen müssen die allgemein geltenden „AHA-Regeln“, d.h. Abstand, Hygiene und Alltagsmaske, beachtet werden. Tür- und Angelgespräche haben sich minimiert und die Kinder werden an der Türe abgegeben und in festen Gruppen betreut.

Den Mitarbeiterinnen ist es ein besonderes Anliegen, den Alltag für die Kinder so normal wie möglich zu gestalten. Der Bildungsauftrag wird auch in dieser Zeit mit großer Freude und Sorgfalt umgesetzt. Das Personal steht den Eltern wie gewohnt als Erziehungspartner zur Seite.

Seit September besuchen alle Kinder wieder den Kindergarten und die Kinderkrippe. Die Kindergartenkinder sind sehr stolz darauf, ab dem Eingangsbereich alleine in ihre Gruppe zu gehen. Sie sind unbeschwert, fröhlich und begegnen dem Ganzen mit einer kindlichen Leichtigkeit. Diese Fröhlichkeit ist auch für die Mitarbeiter ansteckend und bereichernd. Wie es eine Mitarbeiterin so schön beschreibt „es wuselt wieder bei uns und das ist gut so!“.

Text: Kathrin Meyer,
Sandra Knott und Tamara Abele
von der Kita Haus St. Marien
Fotos: KiTa Haus St. Marien

Corona – wie geht's weiter?

Rückblick und Ausblick auf gemeinsame Herausforderungen im TGE-Einrichtungsverbund

Im Interview erzählt Dr. Rainer Beyer, Hauptgeschäftsführer der TGE-Trägergesellschaft, welche Eindrücke und Erfahrungen er während der Corona-Pandemie im Trägerverbund erlebt hat.

Herr Dr. Beyer, welche Eindrücke haben sich bei Ihnen besonders eingeprägt, wenn Sie auf die vergangenen Monate schauen?

Wenn ich an die erste Zeit der Corona-Welle zurückdenke, wo Ungewissheit und Sorge um alle Belange, für die man sich verantwortlich fühlt eindeutig die Oberhand hatten und wo so ein lähmender Tau über jedem Tag lag, dann bin ich beeindruckt davon, was sich seitdem alles ereignet hat.

Welche positiven Eindrücke haben Sie dabei gesammelt?

Einerseits können wir froh sein, in diesen Tagen im Sozial- und Gesundheitswesen zu arbeiten, wo von anderer Stelle für eine existenzielle Absicherung gesorgt wird. Andererseits bin ich aber auch sehr traurig über Krankheits- und Todesfälle, die uns in Einrichtungen, wenn auch nicht in dem befürchteten Ausmaß, ereilt haben. Überwinden konnten wir die in vielen unseren Einrichtungen sehr schwierige erste Corona-Welle nur durch ganz viele verantwortliche Kolleginnen und Kollegen. Sie waren die Motoren der Bewältigung, die mitgedacht und zugepackt haben, ohne lange zu hadern. Man hat es gemerkt, alle haben an einem Strang gezogen, um die Krise gemeinsam zu bewältigen.

Welche Herausforderungen haben Sie im Verbund erlebt?

Denken Sie nur an die Lieferengpässe im März und April des Jahres! Diese Thematik hat uns förmlich überrollt. Im Februar habe ich noch angefragt, ob bei den Einrichtungen genügend Material vorhanden wäre. Zu dem Zeitpunkt schien es noch unvorstellbar, dass uns die Pandemie überrollt. Entsprechend waren auch die Rückmeldungen eher zurückhaltend. Drei Wochen später benötigte alle Welt Schutzmasken. Aber sie waren schlicht nicht mehr beschaffbar.

Auch haben wir versucht, die Krankenhausgesetzgebung mit zu beeinflussen. Leider wurden viele Vorschläge nicht umgesetzt, so dass es Stand heute im September 2020 so ist, dass die Verteilung der finanziellen Mittel aus dem Schutzschirm leider nicht immer bedarfsgerecht erfolgt.

Und wie sah es bei den Bildungseinrichtungen aus?

Unsere Bildungszentren standen ebenfalls in kürzester Zeit vor immensen Aufgaben und neuen Anforderungen. Die Schulen wurden geschlossen, aber die Schülerinnen und Schüler sollten weiter im „Homeschooling" beschult werden. Das hat auf jeden Fall dazu geführt, dass die Schulen bei der Digitalisierung einen Sprung nach vorne gemacht haben. Als Vater zweier Kinder weiß ich selbst, dass das halbe Schuljahr seit Mitte März – sagen wir – schwierig für Lehrer und Schüler gleichermaßen war. Jedenfalls gibt es einiges aufzuholen. Und die derzeitige Entwicklung gibt hier immer noch Anlass zur Sorge, weshalb in unseren Bildungszentren mit Hochdruck daran gearbeitet wird, technisch wie pädagogisch das „Homeschooling" effektiv zu gestalten, immer in der Hoffnung, dass unsere Kinder möglichst in die Schule gehen können.

Welche Leitsätze unseres gemeinsamen Trägerleitbilds waren in den letzten Monaten besonders prägend?

Das ist eine schöne Frage, denn ich meine, dass uns die Leitsätze in diesen Tagen in unserem Zusammenhalt gestärkt haben. Hier sticht mir besonders der Leitsatz Nr. 3 ins Auge, wo es heißt: *„Wir sind offen für alle Menschen und bereit zur Zusammenarbeit mit allen, die guten Willens sind."* Ich habe in dieser Krise so viele Menschen neu entdeckt, die guten Willens sind.

Und die Leitsätzen 7. und 8. wo es heißt *„Wir wollen glaubwürdig sein in der Einheit von Wort und Tat."* und *„Wir würdigen und schätzen einander. Wir gehen wahrhaftig miteinander um. Konflikte wollen wir im Zusammenwirken der Beteiligten lösen. Wir verfolgen unsere Ziele gemeinsam."*

Dr. Rainer Beyer mit einer Lieferung von Mund-Nase-Bedeckungen

Die letzten Monate in Krisenstäben und Abstimmungen vielerlei Art, da wurde nicht taktiert oder abgewogen, da hat sich gezeigt, dass wir in unseren Einrichtungen „glaubwürdig" helfen wollen, Konflikte wurden mit Blick auf gemeinsame Ziele mit offenem Visier und konstruktiv gemeinsam gelöst. Es hat sich für mich gezeigt: „Eine Krise schweißt die Menschen zusammen".

Die Auswirkungen von Corona werden uns noch länger beschäftigen. Wie kann die Zukunft im Einrichtungsverbund dabei aussehen?

Die Pandemie ist ja nicht vorbei, aber wir haben in unseren Einrichtungen viele Erfahrungswerte sammeln können. An vielen Stellen wissen wir nun besser, wie wir uns bei solchen Infektionsgeschehen schnell und richtig verhalten müssen. Die Sorge um die Gesundheit unserer Bewohner, Patienten und Mitarbeiter bleibt natürlich weiterhin.

Dennoch glaube ich, dass wir mit allen unseren Einrichtungen gut in die Zukunft gehen werden. Die Vernunft jedes Einzelnen ist hier weiterhin gefragt: Haltet bitte alle die Hygieneregeln ein! Lieber einmal mehr eine Maske tragen, als einmal zu wenig. Wenn jeder Einzelne vernünftig und angemessen handelt, dann kommen wir gemeinsam gut durch diese Zeit. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen, bleiben Sie zuversichtlich und bleiben Sie gesund!

Interview + Foto: Friederike Grell, TGE

Mit Abstand gut gemeistert

Corona zwingt Ergotherapeuten zu ungewöhnlicher Prüfung

Die Corona-Pandemie hat vieles auf den Kopf gestellt. So auch die Abschlussprüfung der Auszubildenden der Schule für Ergotherapie Speyer. Doch Schulleitung und Lehrkräfte überzeugten mit einem außergewöhnlichen Prüfungskonzept.

Gratulieren den Ergotherapeuten (v.l.n.r.): Verena Keller, Vanessa Ritthaler, Bernhard Fischer (Verwaltungsdirektor des Sankt Vincentius Krankenhauses), Saskia Heeß, Jannika Borgwardt, Eva Jung, Philipp Göbel, Angel Mumford, Ibrahim Köse, Verena Klinkner (Schulleiterin) Foto: Verena Klinkner

Schon in der dreijährigen Ausbildung zum Ergotherapeuten (m/w/d) mussten die acht Auszubildenden immer wieder eine hohe Flexibilität beweisen – insbesondere in den letzten Monaten während der Corona-Pandemie. Am Ende war dies jedoch auch eine sehr gute Vorbereitung für ihr Examen.

Während die schriftlichen und mündlichen Prüfungen unter den geltenden Hygienevorschriften analog der letzten Jahre absolviert werden konnten, brauchte es für die praktische Prüfung ein neues Konzept. Aus Sicherheitsgründen war die Behandlung eines realen Patienten im Sankt Vincentius Krankenhaus oder im Krankenhaus Zum Guten Hirten nicht möglich.

Trotz jahrelanger Routine bei den Abschlussprüfungen fühlte sich vieles in diesem Jahr neu an – auch für die Lehrkräfte der Schule für Ergotherapie Speyer. Die Prüfungssituation sollte möglichst realistisch, patienten-/klientenorientiert und prozessorientiert stattfinden. Schulleitung und Lehrkräfte fanden dafür die passende Lösung: Zuerst wurden in Fallbeispielen verschiedene Patientensituationen verschriftlicht. Sie dienten den Auszubildenden als Grundlage für die Erstellung des Prüfungsberichtes über die ergotherapeutische Befunderhebung, die Behandlungsplanung und deren Durchführung. Daran angeknüpft, filmten die Prüflinge diese geplante ergotherapeutische Behandlung mit einer Person aus dem eigenen Haushalt.

Verena Klinkner, Schulleiterin der Schule für Ergotherapie zeigte sich begeistert: „Es sind unglaublich tolle und auch realistische Behandlungsfilme entstanden!" Im abschließenden Prüfungsgespräch konnten alle angehenden Ergotherapeuten überzeugen und fanden auf die Fachfragen der Prüfungskommission die richtigen Antworten.

Rückblickend sind sich alle Auszubildenden der Schule für Ergotherapie Speyer einig: Sie hatten in den letzten Jahren viel Spaß zusammen, haben neue Freunde gefunden und starten nun gut gerüstet in den „tollsten Beruf der Welt".

Im Rahmen einer kleinen Feier wurden von Verwaltungsdirektor Bernhard Fischer und Schulleiterin Verena Klinkner die Zeugnisse und Berufsurkunden verteilt.

Text: Andrea Brönner, Sankt Vincentius Krankenhaus

„In diesem Jahr war alles anders!“

Examen in der Schule für Pflegeberufe in Zeiten von Corona

Ende April erreichten die Schule für Pflegeberufe am Sankt Vincentius Krankenhaus die Regelungen des rheinland-pfälzischen Ministeriums für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie (MSAGD) zur Durchführung der diesjährigen Abschlussprüfungen in der Gesundheits- und Krankenpflegeausbildung. Der Grund: Die weltweite Corona-Pandemie.

Neben der Einhaltung der allgemein geltenden Hygienevorschriften während der schriftlichen und mündlichen Prüfung, gab es eine wesentliche Änderung: Die praktische Prüfung durfte zum Schutz der Patienten und Fachprüfer nicht wie gewohnt an realen Patienten stattfinden. Dies stellte das Schulteam vor eine große Herausforderung. Schnell war man sich einig, dass eine reine Fallbesprechung den hohen Anforderungen an die Pflegeausbildung, vor allem in Sachen Patientenzuwendung, nicht gerecht werden würde.

So fand man eine Lösung, die zwar zeitaufwendiger in der Vorbereitung, aber für die Auszubildenden mit Perspektive auf ihren künftigen Berufsalltag zielführender war: Die praktische Prüfung am Bett - mit einem Dummy als Patient.

Daniel Kroneder, Leiter der Schule für Pflegeberufe am Sankt Vincentius Krankenhaus erklärte: „Theoretisches Wissen ist die eine wichtige Sache – genau so wichtig ist es für uns, die angehenden Kolleginnen und Kollegen in ihren praktischen Kompetenzen zu stärken und so bestens auf den Alltag vorzubereiten. Anhand eines mündlich besprochenen Falls ist Handlungskompetenz im praktischen Umgang mit den Patienten schwer zu beurteilen“.

Prüfung am Patienten-Dummy
Foto: Stefanie Weiß

Auch Babette Scheffers, Prüfling aus dem betroffenen Ausbildungsjahrgang 2017/2020 bestätigt dies: „Natürlich war es im ersten Moment komisch, einen Dummy zu pflegen, aber mit ein bisschen Vorstellungskraft fand ich schnell in meine Rolle und die individuelle Pflegeplanung hatte ich ja vorher schon für meinen „echten“ Patienten erstellt.“

Um die Prüfungssituation so realistisch und prozessorientiert wie möglich abbilden zu können, erfolgte die Vorbereitung auf den Prüfungstag anhand eines realen Patienten auf der Station, wo die Auszubildende zum gleichen Zeitpunkt tatsächlich eingesetzt war. Im Verlauf des Prüfungsgeschehens veränderten die Fachprüfer dann sogar die Situation so weit, als dass sie dem Dummy verschiedene Komplikationen unterstellten. Babette Scheffers musste daraufhin entsprechend reagieren – so wie im Alltag auch. Auch die Vitalwerte (Blutdruck, Puls, Temperatur usw.) wurden vorgegeben und bei einer notwendigen ärztlichen Anordnung schlüpfte einer der Fachprüfer in die Rolle des Stationsarztes.

Zum Abschluss der Prüfung erfolgte analog der letzten Jahre das Prüfungsgespräch, in dem die Auszubildende ihr pflegerisches Handeln und das Prüfungsgeschehen reflektierte und die Fachprüfer noch Vertiefungsfragen zur Pflegesituation stellten.

Die drei Stunden Prüfungszeit seien wie im Flug vergangen, berichtet Scheffers und ergänzt: „vielleicht, weil ja auch alles anders war in diesem Jahr“. Die junge Gesundheits- und Krankenpflegerin kann sich nun über ihr bestandenes Examen freuen und sich auf ihr begleitendes Pflegestudium an der Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft Ludwigshafen konzentrieren. Das Studium wird sie berufsbegleitend noch eineinhalb Jahre absolvieren und dann mit dem Bachelor in Pflege abschließen.

Mit ihr haben noch weitere zwölf Auszubildende des Jahrgangs 2017/2020 das Examen bestanden und auf die Frage, ob Corona ihren Berufswunsch im Nachhinein beeinflusst hat, antworten die Absolventen einstimmig: „Wenn diese Krise eins gezeigt hat, dann, dass es ohne uns Pflegefachpersonen nicht geht!“

Trotz hervorragender Prüfungsergebnisse müssen die frisch examinierten Gesundheits- und Krankenpfleger*innen dennoch auf die sonst übliche große Feier im festlichen Rahmen verzichten. Diese hatte das Land zum Bedauern aller an der Ausbildung Beteiligten untersagt. Doch Dr. Wolfgang Schell, Geschäftsführer der Krankenhaus-Stiftung der Niederbronner Schwestern als Träger der Schule für Pflegeberufe hatte sich eines nicht nehmen lassen: Die persönliche Gratulation und Zeugnisübergabe an jeden Einzelnen. „Zwar mit Abstand, aber von ganzem Herzen!“

Text Andrea Brönner,
Sankt Vincentius Krankenhaus

Bei der Suche nach Lösungen gehen wir aufeinander zu

Erfahrungen mit dem Leitbild während der Corona-Pandemie

Leitvers 8: *„Wir würdigen und schätzen einander. Wir gehen wahrhaftig miteinander um. Konflikte wollen wir im Zusammenwirken der Beteiligten lösen. Wir verfolgen unsere Ziele gemeinsam.“*

Wir haben herausfordernde Wochen und Monate hinter uns.

Der Anfang der Coronavirus-Pandemie war für mich und sicher auch für viele von uns, wie ein Film mit Katastrophenszenario. Die Straßen waren fast menschenleer und die, die wir sahen, trugen Masken. Wir konnten unsere Freunde nicht treffen und umarmen und auch sonstige normale Begrüßungsformen waren untersagt. Soweit man blickte, herrschte Panik und Angst: "... wie geht es jetzt weiter?“

Es war auch in unserem Kloster St. Barbara nicht anders. Die oben beschriebenen zwei Elemente Panik und Angst haben einen Laufmarathon und Kampf um Schutzausrüstung und Desinfektionsmittel ausgelöst und haben auch für Verunsicherung beim Pflegepersonal gesorgt. Wir wurden täglich mit neue Richtlinien, Hygienevorschriften und Schulungen konfrontiert.

Die Grenzschließungen haben uns und unsere Teams auch vor große Herausforderung gestellt. Wir haben um jede einzelne Pflegekraft wortwörtlich gezittert. Die Mitarbeiter haben ihre Kinder alleine zu Hause lassen müssen. Die Kinder mussten Selbstverantwortung übernehmen und über Nacht erwachsen werden.

Der Stress mit dem Coronavirus war am Anfang deutlich spürbar. Die helfende Kraftquelle in dieser schweren Zeit war die Zusammenarbeit mit unseren Ordensschwestern und die Wahrnehmung unseres Einrichtungsleitbildes.

Die Philosophie des Klosters St. Barbara, alle Menschen, die in dieser Einrichtung arbeiten und leben, die Spiritualität, die familiäre Atmosphäre, der Umgang mit Ressourcen und unser Miteinander waren von großer Bedeutung und ein notwendiger Antrieb. Unsere Ordensschwestern, welche uns wie auch immer, ihre helfenden Hände angeboten und sich an allen Präventions- und Hygienemaßnahmen aktiv beteiligt haben, waren eine große Unterstützung. Unser Dank ist nicht in Worte zu fassen! In Anbetracht knapper personeller Ressourcen gewann gegenseitiges Miteinander, Unterstützung und Vertrauen an großer Bedeutung. Es war und ist ein großes Für- und Miteinander!

In der Zwischenzeit hat sich die Situation etwas beruhigt. Wir sind motiviert, die Ausbreitung dieses Virus mit präventiven Maßnahmen einzudämmen. Das Coronavirus war und ist eigentlich bis jetzt ein zentrales Thema und ist sicher nach wie vor ein hoher Belastungstest für den Pflegebereich.

Sr. Notburga und Sr. Gottfrieda bei der Desinfektion der Handläufe
Foto: Kloster St. Barbara

Jede Krise bietet auch die Chance zur Veränderung. Diese Krise machte darauf aufmerksam, wie wichtig und ansprechend der Pflegeberuf ist. Die junge Generation an Krankenschwestern und Krankenpflegern dürfen mit Stolz behaupten: „Ich liebe meine Tätigkeiten und bin stolz darauf, diesen Beruf gewählt zu haben.“

Text: DGKP Mag. Alexandra Najmanova, Wohnbereichsleitung und Hygienefachkraft, Kloster St. Barbara, Niederösterreich

Im Gespräch mit der neuen Provinzoberin

Schwester Barbara Geißinger gehört seit dem 4. April 2020 der Provinzleitung der Niederbronner Schwestern als Provinzoberin an. Im Interview erzählt sie von ihrem Start in die neue Aufgabe und welche Erfahrungen sie dabei gesammelt hat.

Sr. Barbara, wie haben Sie den Wechsel gerade während der Corona-Pandemie erlebt?

Der Wechsel in der Provinzleitung ging sehr leise und persönlich vor sich. Durch den Lockdown hatten wir mehr Zeit uns im Provinzrat auch als Gemeinschaft zu finden. Normalerweise wären einzelne von uns immer wieder unterwegs gewesen. Natürlich war weniger persönlicher Kontakt zu den Mitschwestern und Gemeinschaften sowie zu den Einrichtungen möglich, aber wir fanden andere Wege und holen seit Juni nach, was nicht ging. Doch der Herbst hat schon wieder neue Herausforderungen. Wie viele Menschen und Familien suchen auch wir einen guten Umgang mit Treffen, mit der Organisation für Exerzitien oder Tagungen. Jetzt ist es unser Alltag damit umzugehen, neue Wege der Kommunikation zu suchen, die Veränderungen und Herausforderungen in unseren Einrichtungen zu unterstützen und uns um den Schutz unserer vielen alten und älteren Schwestern zu sorgen.

Was haben Sie davor gemacht? Hatten Sie schon Berührungspunkte mit einer oder mehreren Einrichtungen?

Bis zu meiner neuen Aufgabe in der Provinzleitung habe ich acht Jahre als Sozialpädagogin in einer Langzeiteinrichtung für sechzig ehemals wohnungslose Männer in München gearbeitet. Seit vier Jahren in Teilzeit, weil ich seitdem auch für die Begleitung der jungen Frauen in der Ordensausbildung (Postulat und Noviziat) im Herz-Jesu-Kloster in München verantwortlich war. Vor dem Studium war ich als Kinderkrankenschwester im St. Theresien-Krankenhaus in Nürnberg tätig. So mit kenne ich zwei unserer Einrichtungen aus einer anderen Perspektive als jetzt. Durch die Ausbildung als Kinderkrankenschwester in einer Münchner Klinik, meiner Tätigkeit in der Kinderklinik der missionsärztlichen Klinik in Würzburg und wie gesagt, beim Katholischen Männerfürsorgeverein in München, kenne ich andere Einrichtungen und deren Strukturen, was mir auch für unsere ordenseigenen Häuser hilft. Bis auf das Krankenhaus in Ludwigshafen war ich vor der Mandatsübergabe mindestens einmal in allen unseren Einrichtungen. Natürlich komme ich jetzt unter anderen „Vorzeichen".

Ich schätze die konstruktive Zusammenarbeit mit den Hauptgeschäftsführern – und wo es bereits persönlich möglich war – im Kontakt mit den Einrichtungsleitungen. Wir Schwestern haben Respekt vor der Leistung und dem Engagement aller Mitarbeiter*innen, gerade in dieser Pandemiezeit.

Was änderte sich für Sie persönlich durch den Wechsel in die Provinzleitung?

Wie oben schon genannt, hat sich für mich der Wohnort geändert. Ich lebe jetzt mit meinen neuen Mitschwestern in der Provinzleitung in Nürnberg. Ich habe mich von meiner Gemeinschaft im Herz-Jesu-Kloster und von den Bewohnern und Kolleg*innen in München verabschiedet, und habe jetzt im Blick auf die Ordensausbildung auch eine andere Rolle. Jetzt habe ich eine Aufgabe, in der ich sehr viel lernen kann.

Sr. Rosa Fischer hat mich für meine neue Aufgabe gut eingearbeitet, im Blick auf den Einrichtungskontext profitiere ich sehr vom Wissen und der Erfahrung von Sr. Marie Petra Beck.

Seit April 2020 hat sich für mich viel verändert, andererseits darf ich auf genügend Erfahrungen und Kenntnisse zurückgreifen, die mir im neuen Kontext helfen.

Warum sind Sie Niederbronner Schwester geworden? Wie lange gehören Sie schon zur Kongregation?

Ich habe am 25. März 2006 im Herz-Jesu-Kloster in München die erste Profess abgelegt, zuvor war ich seit September 2003 in der Ordensausbildung.

Mein eigentlich schönes und sehr erfülltes Leben war mir damals nicht „genug". Ich suchte einen Weg und eine Lebensform, in der ich meine Gottesbeziehung noch intensiver leben konnte, in einer gemeinschaftlichen Weise. Vor meinem Eintritt kannte ich mehrere Ordensgemeinschaften. Ich fühlte mich aber den Niederbronner Schwestern am meisten verbunden und fand in der Ausrichtung der Kongregation neben dem geistlichen Leben in Gemeinschaft, in der Internationalität und der Ausrichtung auf die Sendung meine Heimat. Die letzte Entscheidung zum Schritt in die Ordensgemeinschaft traf ich auf dem Weg nach Santiago de Compostela im Jahr 2002.

Als Provinzoberin müssen Sie auch ein offenes Ohr für die Anliegen Ihrer Mitschwestern haben. Was treibt die Ordensfrauen in der heutigen Zeit am meisten um?

Die Schwestern treibt seit der Gründung der Kongregation die Frage um, wie wir im Heute den Menschen helfen können, Gottes nie endende Liebe und Barmherzigkeit zu erfahren. Für die Schwestern, die jahrelang im Dienst für Kinder, Kranke oder Menschen in schwierigen Situationen auch in unseren Einrichtungen waren, bedeutet das in ihrer eigenen Situation, auch in Alter und Krankheit diese Sendung zu leben. Für die jüngeren Schwestern ist es ein Suchweg im Heute, der sie mitgestalten lässt und den wir verantwortlich begleiten wollen.

*Möchten Sie den Mitarbeiter*innen und anderen Menschen in den Einrichtungen noch etwas sagen?*

Wie ich schon erwähnt habe, bin ich mit meinen Mitschwestern sehr dankbar, mit wieviel Engagement alle Mitarbeiter*innen die Herausforderungen der Pandemie und dieser Zeit mittragen. In vielen Situationen sehe ich darin die Umsetzung unseres Charismas. Wie in den Anfangszeiten der Kongregationsgeschichte, in welcher Schwestern Seuchen wie Cholera und Ruhr ausgesetzt waren, kümmern sich die Mitarbeiter*innen um die kranken und sterbenden Menschen. Mit viel Engagement und auch Kreativität kümmern sie sich um die Kinder, Jugendlichen und auch alten Menschen, die alle einen Umgang mit den Bedingungen der Pandemie finden müssen. Ich bin überzeugt, dass auch diese Zeit der Pandemie etwas für uns alle zu bedeuten hat, für unser Miteinander und die Verantwortung füreinander und für die Schöpfung.

Haben Sie ein Hoffnungswort, das Sie zurzeit besonders begleitet?

„Gott genug lieben, um bei ihm sein zu wollen, das Verlangen dieser Liebe in sich tragen: das verleiht die Kraft, das härteste, dichteste Leben zu durchbohren und betend zu dem hinzugelangen, den wir lieben. Ein paar Minuten solchen Gebets können uns Gott überantworten, restloser als viele vielleicht sehr gesammelte Stunden, denen diese bebende Sehnsucht nicht vorausging." Ein Zitat von Madeleine Delbrêl.

Vielen Dank für das Gespräch!

Die Fragen stellte Sr. Sara Thiel

Provinzoberin Sr. Barbara Geißinger (Mitte) umgeben von (v.l:) Sr. Adelheid Krizko, Provinzökonomin; Sr. Etelka Metzger, Provinzassistentin und -sekretärin; Sr. Agnes Krach, Provinzassistentin und Sr. Odilia Göller, Provinzassistentin

Foto: Niederbronner Schwestern

Bettenspende an DRK für Krisensituation

St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung spendet 113 Krankenhausbetten

Das St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung hat zum Wohle seiner Patienten und Mitarbeiter aufgerüstet und 126 neue komfortable Krankenhausbetten angeschafft. Somit ist nun jedes Patientenzimmer mit modernen elektrischen Betten ausgerüstet, die höheren Ansprüchen in puncto Hygiene, Design, Sicherheit und Komfort erfüllen. So können die Patienten z.B. jederzeit eigenständig die elektronische Höhenregulierung vornehmen und sich per Knopfdruck in eine angenehme Liegeposition bringen. Die neuen Krankenhausbetten kommen allerdings nicht nur unseren Patienten zugute, wie Geschäftsführer Andreas Leipert betont: „Bei der Anschaffung haben wir auch an unsere 650 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gedacht, für die nun die Lagerung und der Transport der Patienten sehr viel rückenschonender und komfortabler wird. Damit wollen wir sie bei ihrer Pflege und bei ihrer Arbeit entlasten und gleichzeitig unsere Wertschätzung für ihre Tätigkeit zum Ausdruck bringen."

St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung gGmbH
Akademisches Lehrkrankenhaus der Justus-Liebig-Universität Gießen

Da die ersetzten Betten zwar gebraucht, aber voll funktionsfähig sind, hat das St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung 113 Stück an den Landkreis Gießen gespendet. Ursprünglich hatte der Landkreis die Betten für die Planung eines Notfallkrankenhauses im Rahmen der Corona-Pandemie vorgesehen. Als sich abzeichnete, dass dieses voraussichtlich nicht benötigt werden wird, startete er eine landesweite Abfrage, wo die Betten stattdessen gebraucht werden. Daraufhin meldete das Deutsche Rote Kreuz (DRK) Bedarf an und holte nun mit zwei Sattelauflieger die Betten in der Turnhalle Reiskirchen ab, wo sie zwischenzeitlich eingelagert wurden. „Es ist schön, dass bei der Zusammenarbeit mit dem St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung und DRK alles so reibungslos gelaufen ist", sagte Landrätin Anita Schneider bei der Übergabe. „Da wir glücklicherweise um die Verwendung der Betten in einem Notfallkrankenhaus herumkommen, freuen wir uns umso mehr, die Betten dorthin zu übergeben, wo sie gebraucht werden – an das DRK." Das DRK wird die Betten nun im DRK-Landeslager in Fritzlar einlagern, um in einer Krisensituation schnell und flexibel mit genügend Material handeln zu können.

Text: Annina Müller

Freuen sich über den unkomplizierten Ablauf der Übergabe und die gute Zusammenarbeit (v. l.): Jörg Zachariasz (Sachbearbeiter Katastrophenschutz), Hans-Joachim Haaf (Sachgebietsleiter Katastrophenschutz), Sebastian Brucker (Sachbearbeiter Katastrophenschutz), Landrätin Anita Schneider, Frank Leidner (Einkaufsleiter St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung), Thorben Uhlig (FSJ'ler Fachdienst Gefahrenabwehr), Marco Meißner (Personal- und Pflegedirektor St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung), Henrik Kremser und Rolf Lengemann (DRK Landesverstärkung Fritzlar) Foto: Landkreis Gießen

Auszeichnung für die Hernienchirurgie

Drei AOK-Bewertungs-Bäumchen für "Verschluss eines Leistenbruchs"

Die Fachabteilung „Allgemein- und Visceralchirurgie" unter der Leitung von Chefarzt Dr. Torsten Brückner wurde für überdurchschnittlich gute Qualität durch die AOK Hessen im Leistungsbereich „Verschluss eines Leistenbruchs" ausgezeichnet. Somit hat das St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung im Verfahrensjahr 2019 nach der QSR-Methodik (Qualitätssicherung mit Routinedaten) der AOK mit einem überdurchschnittlich guten Ergebnis abgeschnitten.

„Wir freuen uns, dass wir alle drei Bewertungs-Bäumchen im genannten Leistungsbereich erreicht haben. Dieses überdurchschnittliche Ergebnis spiegelt die hohe medizinische Qualität in der Hernienchirurgie in unserem Krankenhaus wider", freut sich Chefarzt Dr. Brückner. 2018 wurde die Fachabteilung durch die Dt. Gesellschaft für Allgemein- und Visceralchirurgie zum „Kompetenzzentrum für Hernienchirurgie" zertifiziert. „Die drei Bewertungs-Bäumchen sind eine weitere Bestätigung der hervorragenden Arbeit, die unser medizinisches Fachpersonal leistet", betont der Chefarzt. Zudem belegt die Auszeichnung: Das St. Josefs Krankenhaus Balserische Stiftung gehört im Leistungsbereich „Verschluss einer Leistenhernie" zu den bundesweit besten 20 Prozent aller bewerteten Kliniken, also auch zu denen mit den niedrigsten Komplikationsraten nach der Operation. Der AOK-Krankenhausnavigator (www.aok.de/krankenhausnavigator) ist eine kostenlose Orientierungshilfe und liefert auf Basis der „Weißen Liste" wertvolle Informationen über die tatsächlichen Behandlungsergebnisse von Kliniken.

Übergabe der Auszeichnung (v.l.n.r): PD Dr. K. Ehlenz (Ärztlicher Direktor und Chefarzt Diabetologie, Endokrinologie und Stoffwechsel), C. Uloth (Verwaltungsleiter), A. Leipert (Geschäftsführer), R. Schmidt (Krankenhausverhandlungsmanagement, AOK), Dr. T. Brückner (Chefarzt der Allgemein- und Visceralchirurgie) und P. Hauf (Krankenhausverhandlungsmanagement, AOK). Foto: Jokba

Text: Annina Müller

„Deutschlands beste Krankenhäuser"

St. Theresien-Krankenhaus Nürnberg erneut ausgezeichnet

Das St. Theresien-Krankenhaus Nürnberg gehört auch in diesem Jahr wieder zu „Deutschlands besten Krankenhäusern". Für die Zertifikate-Studie des F.A.Z.-Instituts wurden über 2.200 aktuelle Qualitätsberichte von Krankenhäusern in Deutschland aus der Patientenperspektive ausgewertet. Darüber hinaus flossen Daten aus der „Weißen Liste" und des Bewertungsportals „Klinikbewertungen.de" in die Studie ein.

Unter den in der Studie untersuchten 93 deutschen Krankenhäusern mit 150 bis 300 Betten belegte das St. Theresien-Krankenhaus bundesweit Platz 29 und bayernweit Platz 8.

Danach gab es nicht nur Top-Bewertungen für die medizinische Behandlung, die Patientinnen und Patienten fühlten sich auch noch außerordentlich gut betreut in der Klinik in der Mommsenstraße. Auch einzelne Krankenhausabteilungen haben die Prüfer gesondert betrachtet und vergaben weitere Auszeichnungen für die Abteilungen Allgemeine Chirurgie von Chefarzt Prof. Dr. med. Volker Müller und für die Abteilung für Unfallchirurgie und Orthopädie von Chefarzt PD Dr. med. Andreas Mauerer.

Text: Anja Müller

St. Theresien-Krankenhaus Nürnberg
Fachkompetenz mit Kopf, Herz & Hand

F.A.Z.-INSTITUT
Deutschlands beste Krankenhäuser
Basis: Qualitätsberichte, Patientenbewertungen
05 | 2020
www.faz.net/beste-Krankenhaeuser

Neue Pflegeausbildung mit neuer Schulleiterin

Unter dem Motto „Türen öffnen zu neuen Wegen“ startete im September die neue generalisitische Pflegeausbildung an der Berufsfachschule im Haus St. Marien in Neumarkt. Bei der generalistischen Pflegeausbildung werden die bisher getrennten Bereiche Altenpflege, Gesundheits- und Krankenpflege sowie Gesundheits- und Kinderkrankenpflege zu einer einheitlichen Ausbildung zusammengefasst. Die Auszubildenden sind nach erfolgreichem Abschluss Pflegefachfrau bzw. Pflegefachmann.

Die neue Klasse Pflege 1 mit den Lehrkräften und der neuen Schulleiterin Sabine Tursch (2.v.r.) Foto: Marianne Bauer

Gemeinsam mit der neuen „Klasse Pflege 1“ startete auch Sabine Tursch als neue Schulleiterin an der Pflegeschule. Die Basis für die neue Ausbildung schufen mit viel Energie und Engagement Thomas Mirwald, Geschäftsführer des Haus St. Marien, Maria Losch, die Schulleiterin der Beruflichen Schulen im Haus St. Marien gemeinsam mit dem Lehrerteam der bisherigen Altenpflegeschule. Maria Losch bleibt weiterhin Schulleiterin für die Berufsfachschule für Kinderpflege.

Sabine Tursch hat bereits als Lehrerin im Haus St. Marien gearbeitet und wird auch weiterhin stundenweise im Bereich der Kinderpflege und im Pflegebereich unterrichten.

Text: Julia Lang, Lehrerin an der Pflegeschule im Haus St. Marien

Start der generalistischen Pflegeausbildung

Foto: Nicole Lausberg

Nach intensiven Vorbereitungen seitens des Schulteams durften wir am 1. September insgesamt 29 Auszubildende zur neuen, generalistischen Pflegeausbildung an der Schule für Pflegeberufe in Speyer begrüßen. Bild: Unsere neuen Auszubildenden des Kurses 2020/23 mit ihrem Kursleiter Mathias Adam (Mitte).

Neue Oberin im Theresianum

Armin Seefried hat im Alten- und Pflegeheim Theresianum die neue Oberin Sr. Klara Sexlinger begrüßt. Sr. Klara ist Pflegefachkraft und hatte ihren ersten Arbeitstag Anfang April mitten in die Corona-Pandemie gelegt.

„Fürstenfeldbruck kenne ich von Besuchen“, sagt Schwester Klara. Die 60-jährige Oberbayerin aus Freilassing wurde am 2. April im Theresianum zur neuen Oberin berufen.

Zu übersehen ist die 1,90 m große Schwester nicht. Viele BewohnerInnen sprechen von der „großen, neuen“ Schwester, die mittlerweile alle BewohnerInnen kennenlernen konnte und mit viel Gefühl auf Bewohner und Angehörige eingeht.

Die begeisterte Radfahrerin und Musikerin wuchs zusammen mit drei Geschwistern in Freilassing auf. Dass Glaube Halt und Orientierung geben kann, erlebte sie in ihrer Familie. Sie lernte im Alter von 18 Jahren eine

Geschäftsführer Armin Seefried mit einem Willkommensgruß für die neue Oberin Sr. Klara

Gleichzeitig wurde die damalige Oberin Schwester Agnes Krach nach Nürnberg in den Provinzrat versetzt. Die Stelle von Sr. Agnes hatte zuvor Sr. Klara als Provinzassistentin neun Jahre inne.

„Ich erlebe im Theresianum großes Engagement von allen Seiten, um die herausfordernden COVID-19-Infektionsrisikobeschränkungen umzusetzen. Offenheit und Entgegenkommen erleichtern mir das Eingewöhnen“.

Schwester vom Göttlichen Erlöser kennen, die sie in das Kloster Obernzell/Passau einlud. Die Lebensweise der Schwestern und ihr Engagement für kranke und hilfsbedürftige Menschen, entsprach ihren Vorstellungen und so entschied sie sich, in die Gemeinschaft 1980 einzutreten.

Sr. Klaras Ziele knüpfen an die der vorherigen Oberinnen an: Mit der Dienstgemeinschaft und den Mitschwestern für die Bewohner da zu sein, seelsorgliche Begleitung anbieten, verbunden mit der Pfarrei St. Magdalena und vernetzt zu wirken – das sind ihre Zielvorstellungen. „Ich freue mich auf ein gutes Miteinander!“ Natürlich auch mit der Brucker Bevölkerung, die die radelnde Ordensschwester auf einem ihrer Erkundungstouren durch Fürstenfeldbruck vielleicht schon gesehen haben.

Armin Seefried, Geschäftsführer im Theresianum, überreichte einen kleinen Willkommensgruß. Die Willkommensfeier wurde aufgrund der Corona-Pandemie verschoben. „Es ist schön, nun auch zum ersten Mal eine Niederbronner Schwester in unserer Einrichtung zu haben, die noch jünger ist als ich. Wir freuen uns mit Sr. Klara eine sehr kompetente und mit viel Erfahrung in der Altenpflege ausgestattete Schwester bei uns zu haben“.

Die Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser hat derzeit weltweit rund 1.000 Mitglieder. Früher gab es eine Provinz Bayern, inzwischen ist sie zur Provinz Deutschland und Österreich zusammengefasst worden. Ein jüngster Höhepunkt war 2018 die Seligsprechung der Stifterin Alfons Maria Eppinger.

Vier Ordensfrauen wirken derzeit im Theresianum.

Text: Anita Beer

Oberinnenwechsel in der Gemeinschaft St. Alfons

Sr. Rosa (links) und Sr. Bonifatia (rechts) unter der Statue des Hl. Alfons v. Liguori
Foto: Niederbronner Schwestern

Im Jahre 1997 übernahm Sr. Bonifatia Parzinger die Aufgabe als Oberin für die Gemeinschaft St. Alfons in Neumarkt. In konstruktiver Zusammenarbeit mit den jeweils verantwortlichen Leitungen in der Provinz, zunächst noch mit Sitz im hiesigen Kloster Neumarkt, ab April 2005 dann in Nürnberg, hat sie mit einer zunehmenden Zahl an nicht-klösterlichen Mitarbeiterinnen viele Umstrukturierungs- und Erweiterungsmaßnahmen engagiert mitgetragen. Der Kontakt zu ihren Mitschwestern auf den Pflegestationen und im Bereich der rüstigen Mitschwestern, aber auch in den verschiedenen Abteilungen im Haus, wie zur Heim- und Pflegedienstleitung und dem Verwaltungsleiter des Klosters waren ihr wichtig.

Ihre Hauptsorge aber galt den Schwestern, die aus den zahlreichen Niederlassungen der Provinz nach St. Alfons kamen und hier ihren Lebensabend verbrachten. Die achtsame Begleitung der schwerkranken und sterbenden Mitschwestern war ihr ein besonderes Anliegen.

Am 22. Juni 2020 übergab Provinzoberin Sr. Barbara Geißinger das Oberin-Mandat in St. Alfons an ihre Vorgängerin Sr. Rosa Fischer.

Text: Sr. Karola M. Gierl

SCHWESTERN VOM GÖTTLICHEN ERLÖSER (NIEDERBRONNER SCHWESTERN)
Kloster St. Josef
Neumarkt i.d.OPf.

Als neues Mitglied im Leitungsteam von Kloster St. Josef wurde Sr. Rosa herzlich willkommen geheißen. Schwestern- und Dienstgemeinschaft wünschen ihr für ihre neue Verantwortung alles Gute und Gottes Segen.

Sr. Bonifatia ist in die Gemeinschaft im Haus St. Marien umgezogen. Von dort aus wird sie weiterhin für die musikalischen Belange im Kloster St. Josef, besonders auch als Organistin verantwortlich sein. Mit dem Dank für die vielen Jahre ihres engagierten Einsatzes begleiten sie weiterhin unsere guten Wünsche.

Pflegeschüler starten Ausbildung in St. Alfons

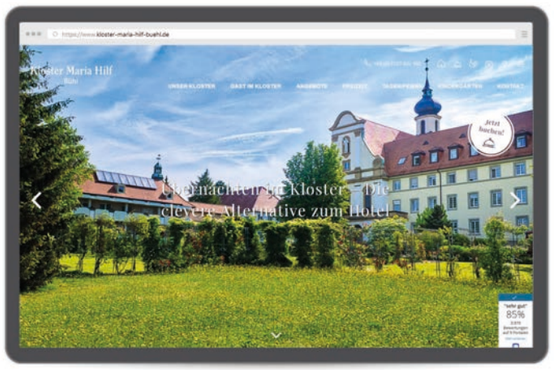
Das gab es noch nie in der langjährigen Geschichte des Pflegeheimes, dass gleichzeitig vier Auszubildende einen pflegerischen Beruf erlernen! Die Mitarbeitenden des Alten- und Pflegeheims St. Alfons sowie die Leitungskräfte, allen voran die Einrichtungsleitung Claudia Caloin, freuen sich, dass sie die Auszubildenden nach einer fünfwöchigen Unterrichtszeit in der Altenhilfeeinrichtung für die praktische Ausbildung mit einer Schultüte begrüßen können. Die Praxisanleiter sind hochmotiviert, den Auszubildenden die Werte der Einrichtung zu vermitteln und sie in die Arbeit in der Pflege einzuführen.

Text: Claudia Caloin, Einrichtungsleitung St. Alfons

Die Auszubildenden Renate Ulbig (1. v.l.), Susanne Nikonov (1. v.r.) und Elena Linnik (2. v.r.) werden von den Praxisanleitern Erika Zeitler (3.v.r.) und Lucille Pöllett (3. v.l.) während ihrer einjährigen Ausbildung betreut. Zusätzliche Unterstützung bekommen sie von der stellvertretenden Pflegedienstleitung und Wohnbereichsleitung Lydia Fürst (4. v.l.) und der Anleiterin und stellvertretenden Stationsleitung Natalie Kunz (4.v.r.). Die Auszubildende Julia Racz fehlt auf dem Bild.

Neuer Webauftritt für die Klöster

Kloster St. Josef und Kloster Maria Hilf mit neuer Website



Seit August 2020 präsentieren sich das Kloster St. Josef in Neumarkt und das Kloster Maria Hilf in Bühl mit einem neuen Webauftritt. Das Webdesign orientiert sich am Layout der bereits überarbeiteten Websites des deutschsprachigen Auftritts der Schwestern vom Göttlichen Erlöser und des Herz Jesu Klosters in München.

Die Neugestaltung der Websites wurde in Zusammenarbeit mit der Werbeagentur tp aus Freiburg realisiert. Alle Websites sind benutzerfreundlich in responsivem Design gestaltet. Das heißt, die Webansicht passt sich dem jeweiligen Endgerät auf Smartphone, PC oder Tablet an.

„Nach ausgiebiger Vorarbeit sind wir nun sehr stolz, Gästen und Interessierten unsere Angebote und unseren Klosterbetrieb übersichtlich und zeitgemäß präsentieren zu können", freut sich Stephan Spies, Verwaltungsleiter des Kloster St. Josef. Der Fokus des neuen Webauftritts liegt auf dem Tagungs- und Gästebereich mit seinen Zimmern sowie dem integrierten benutzerfreundlichen Buchungsportal. Darüber hinaus können sich Gäste über Veranstaltungen und Arrangements informieren und direkt mit Übernachtung buchen.

Ebenfalls werden die Geschichte und das Leben im Kloster sehr anschaulich dargestellt. Auch das auf dem Klosterareal in Neumarkt befindliche Alten-& Pflegeheim St. Alfons wurde in den Webauftritt integriert und informiert über das Pflegeangebot.

„Bei der Klostergemeinschaft, unseren Gästen und Mitarbeitern ist die neue Homepage sehr gut angekommen", weiß Carmen Hennemann, Verwaltungsleiterin des Klosters Maria Hilf in Bühl zu berichten. Das neue, sehr übersichtliche Design hat sich bewährt und auch geholfen, Gäste und Besucher immer zeitnah über aktuelle Maßnahmen zum Umgang mit COVID-19 im Hause zu informieren.

Der neue Auftritt war zudem ein guter Anlass, unser Angebot aufzufrischen und attraktiver zu präsentieren. Sehr erfreulich ist, dass sich nun auch der Kindergarten auf der Website des Klosters präsentiert. Alles in allem eine runde Sache.

Wir freuen uns über Ihren Besuch, virtuell über die neuen Websites oder persönlich vor Ort sind wir gern für Sie da!

Text: Sabrina Lauer, Kloster St. Josef und Jean-Pierre Gillardin, Kloster Maria Hilf

Die Websites im einheitlichen Layout:

Schwestern vom Göttlichen Erlöser: www.schwestern-vom-goettlichen-erloeser.de
Herz Jesu Kloster München: www.herz-jesu-kloster-muenchen.de
Kloster St. Josef Neumarkt: www.stjosef-nm.de
Kloster Maria Hilf Bühl: www.kloster-maria-hilf-buehl.de

SCHWESTERN VOM GÖTTLICHEN ERLÖSER (NIEDERBRONNER SCHWESTERN)
Kloster Maria Hilf
Bühl

100 Jahre Kloster St. Josef in Neumarkt

Ein Jahrhundert gelebte Gemeinschaft und Gastfreundschaft

In diesem Jahr begeht das Kloster St. Josef in Neumarkt ein Jubiläum. Aus dem einstigen Kurbad entstand am Fuße des Mariahilfberges ein vielseitig ausgerichteter Klosterbetrieb. Zahlreiche Besucher erleben hier bei Veranstaltungen, Tagungen und Exerzitien erholsame Tage. Als Ort der Begegnung ist das Kloster geistige und geistliche Heimat für viele, insbesondere auch für die Schwestern in der heutigen Provinz Deutschland und Österreich.

Die Hausgemeinschaften

Heute leben im Kloster St. Josef rund 120 Ordensfrauen in zwei Konventen zusammen, in der Hausgemeinschaft des Klosters und in der Gemeinschaft des ordenseigenen Alten- und Pflegeheims St. Alfons. Ein Teil der Schwestern bringt sich nach ihren Möglichkeiten ehrenamtlich in verschiedenen Diensten im Haus ein. Andere arbeiten in der Dienstgemeinschaft mit 85 nicht-klösterlichen Mitarbeiter*innen in den verschiedenen Einrichtungen des Klosters. Viele Schwestern verbringen hier ihren Ruhestand, rund 60 Schwestern werden im Pflegeheim St. Alfons betreut.

Vom Kurbad zum Provinzhaus

In der postalischen Anschrift "Wildbad 1" steckt die Historie des Klosters noch im Namen. Bereits 1550 entdeckte man Quellen an diesem Ort. Bis 1920 war das Kurbad „Wildbad“ in Betrieb.

Nach dem 1. Weltkrieg erlebten die Niederbronner Schwestern einen Zuwachs an Ordensberufungen. Das Generalmutterhaus im Elsass war zu klein und für deutsche Bewerberinnen durch die neue Grenze zwischen Deutschland und Frankreich schwieriger erreichbar geworden. Nach Prüfung von vielen möglichen Standorten entschloss man sich für die Liegenschaft in Neumarkt. Am 28. August 1920 bestätigte der damalige Bischof von Eichstätt, Dr. Leo von Mergel OSB, die Errichtung der Provinz Bayern-Pfalz: die Geburtsstunde des Klosters St. Josef in Neumarkt.

Beginn des Klosterbetriebes

In den folgenden 85 Jahren entstand daraus die Zentrale für die Verwaltung und Leitung der zahlreichen Schwesternniederlassungen in Bayern und der Pfalz. Die Klosteranlage wurde vor allem durch drei Hauptaufgaben geprägt, die in der Kongregation eine lange Tradition haben. Als Provinzhaus sollte sie Räumlichkeiten bieten für die Jahresexerzitien der Schwestern in der Provinz, für die Ausbildung des Ordensnachwuchses in Postulat und Noviziat, für kranke und ältere Mitschwestern sowie für die Provinzleitung selbst. 1994 wurde die Ordensausbildung nach München verlegt.

Das Leistungsteam des Kloster St. Josef: v.l.n.r.: Sabrina Lauer, Rezeptionsleitung; Claudia Caloin, Heim- und Pflegedienstleitung St. Alfons; Sr. Rosa Fischer, Oberin der Gemeinschaft St. Alfons; Dennis Stark, Küchenleitung; Stephan Spies, Verwaltungsleiter; Sr. Sieglinde Lindner, Oberin der Hausgemeinschaft; Marina Götz, Hauswirtschaftsleitung

Einweihung der Klosterkirche

Diese fand 1932 statt. Ihre gedrungenen Doppeltürme sind ein unübersehbares Kennzeichen des Klosters. Sie weisen darauf hin, dass Gott Mitte und Ziel der Ordensgemeinschaft ist. Der Südtiroler Bildhauer Siegfried Moroder gestaltete mit Holz aus der Region die Innenausstattung der Klosterkirche. Bis heute feiern die Schwestern hier täglich die Eucharistie und weitere klösterliche Gebetszeiten. Dank der hervorragenden Akustik wird die Klosterkirche auch für öffentliche Konzerte genutzt. Der voluminöse Klang der heutigen Sandtnerorgel wird von Organisten ebenso geschätzt, wie von Freunden der Orgelmusik.

Zufluchtsort in Kriegsjahren

Während des Zweiten Weltkriegs dienten große Teile des Klosters als Lazarett. Die heutige Unterkirche wurde vielfach als Luftschutzkeller genutzt. Bis zu 300 Personen auch von außerhalb, fanden hier Schutz und Zuflucht vor den Bombenangriffen auf die Stadt Neumarkt.

Die Klosteranlage blieb – Gott sei es gedankt – weitgehend vor Zerstörung verschont. Aus Dankbarkeit ließ die damalige Provinzoberin die Marienkapelle im Klosterpark erbauen und gelobte eine jährliche Dankwallfahrt zum Kirchlein Maria Lengenbach. Seither wird jedes Jahr das Wallfahrtsgelübde erneuert.

Das einstige Kurbad „Wildbad“ am Fuße des Mariahilfbergs mit Kapelle

Das Kloster St. Josef heute

Fotos: Archiv Kloster St. Josef

Pläne für die zukünftige Nutzung

Durch den Rückgang von Ordensberufenen ab Ende der 1970iger Jahre wurden Räumlichkeiten frei. Zugleich stieg der Bedarf an angemessenem Lebensraum für ältere Schwestern der Provinz. Nach und nach die zukunftsorientierte Nutzung des Klosters St. Josef umzusetzen, blieb eine Herausforderung, der sich die jeweilige Provinzleitung zusammen mit den Leitungen und Schwestern im Haus je neu und anders stellten.

Die Marienkapelle im Klosterpark erinnert an die Dankbarkeit vor Bewahrung in Zeiten des Krieges

Ausbau des Hotel- und Tagungsbereiches

Im Jahr 2002 entstand an der Stelle des vormaligen Noviziatsgebäudes das Tagungshaus mit Rezeption, Fest- und Speisesälen. Durch die Anbindung des bisherigen Exerzitienbaus konnte daraus ein Hotelbetrieb mit 102 Betten und 12 Seminarräumen entstehen. Er steht Unternehmen, Einrichtungen und Privatpersonen für Seminare, Tagungen und für Urlaubaufenthalte zur Verfügung. Allein im Jahr 2019 konnten über 22.000 Übernachtungen verbucht werden.

Zusammenlegung der deutschsprachigen Provinzen

Im April 2005 wurden die 4 deutschsprachigen Provinzen Baden-Hessen, Bayern, Pfalz und Österreich zur Provinz Deutschland und Österreich unter einer Leitung zusammengeführt. Neuer Verwaltungssitz ist nun in Nürnberg, Oedenberger Str. 83, in unmittelbarer Nachbarschaft zum St. Theresien-Krankenhaus.

Als einem der beiden Klöster der Provinz kommt dem Kloster St. Josef wegen der Größe des Tagungsbetriebs eine zentrale Rolle zu. In enger Abstimmung mit der Provinzleitung finden hier weiterhin viele klösterliche und andere von ihr verantwortete Veranstaltungen statt.

Alten- und Pflegeheim St. Alfons

In der Chronik von 1964 steht: „In unserer Kongregation wurden schon immer die alten Schwestern in Liebe angenommen und in den Tagen von Alter und Krankheit von sorgenden Mitschwestern gepflegt“. Bis heute wissen sich die Mitglieder der Dienstgemeinschaft von größtenteils nicht-klösterlichen Mitarbeiter*innen mit ihrer Heim- und Pflegedienstleiterin diesem Anliegen verpflichtet.

Im Januar 1965 wurde das Gebäude an der Badstraße außerhalb des eigentlichen Klosters für rüstige Ruhestandsschwestern eingeweiht und unter den Schutz des heiligen Alfons gestellt.

In enger Abstimmung zwischen Provinz-, Einrichtungs- und Verwaltungsleitung wurde organisatorisch wie baulich, kontinuierlich weiterentwickelt und am 1. Januar 2005 dem Antrag auf Anerkennung von St. Alfons als Alten- und Pflegeheim stattgegeben.

Seit 2018 steht das Pflege- und Betreuungsangebot zum Teil auch nicht klösterlichen Bewohnerinnen zur Verfügung.

Quellen sprudeln weiter

Die Quellen des einstigen Kurbads sprudeln weiter. Bis heute gibt es eine hauseigene Heilquelle, die seit Dezember 2016 staatlich anerkannt ist. Seit 100 Jahren schöpfen alle, die hier leben, arbeiten und zu Gast sind aus diesen – und gemäß dem Wahlspruch der Kongregation „De Fontibus Salvatoris“ – auch den geistigen und geistlichen Quellen des Erlösers.

Text: Sr. Karola M. Gierl, Stephan Spies, Friederike Grell

Jubiläum: 100 Jahre KKVB

Der Katholische Krankenhausverband in Bayern e. V. (KKVB) feiert in diesem Jahr sein 100-jähriges Bestehen. Auch wenn die geplante Jubiläumsfeier „100 Jahre KKVB“ aufgrund der Corona-Pandemie erst zu einem späteren Zeitpunkt nachgefeiert werden kann, lohnt sich ein Blick in die Geschichte der Verbandsentwicklung.

Der KKVB vertritt heute das Interesse von 16 Mitgliedern, 6 Ordensgemeinschaften und 10 Verbänden. Dazu zählen 21 Krankenhäuser und ein Kurkrankenhaus, darunter auch das St. Theresien-Krankenhaus in Nürnberg unter der TGE-gTrägergesellschaft mbH für die Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbonner Schwestern) Provinz Deutschland.

Die Mehrheit der Krankenhäuser in Bayern liegt heute in öffentlicher Trägerschaft. Hintergrund ist die Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts, durch die in Bayern das reiche Ordensleben ein jähes Ende fand. Die Klöster wurden aufgelöst, das Vermögen zugunsten des Staates enteignet und das Krankenhauswesen verstaatlicht.

In den Folgejahren konnten sich die Ordensgemeinschaften nur unter Schwierigkeiten wieder in Bayern ansiedeln. Das Verhältnis zum Staat blieb angespannt. Die Verarmung der Gesellschaft im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung ließ kirchliche Initiativen entstehen, um die schlimmste Not zu lindern. Es entstanden neue Pflegeorden, deren Mitgliedern die Pflege in den Krankenhäusern übertragen wurde, ohne selbst in der Trägerschaft zu stehen.

Anerkennung der Pflegeausbildung

Der erste Weltkrieg mit seiner hohen Zahl an Verwundeten förderte die Gründung von weiteren Lazaretten und Krankenhäusern, die nun auch von Krankenpflegeorden vorgenommen wurden. Die Krankenpflegeorden engagierten sich bereits früh für eine qualitative Krankenpflege. Dabei wurde großer Wert auf eine hochwertige Krankenpflegeausbildung gelegt.

Neben den Ordensleuten nahm in der Krankenpflege die Zahl der „weltlichen Schwestern“ zu. Die Frauen forderten, die Krankenpflege als anerkannten Ausbildungsberuf zu etablieren. So wurden verstärkt gesetzliche Regelungen erlassen.

Gründung eines Landesverbandes

Durch diese zunehmenden gesetzlichen Regulierungen sahen sich die religiösen Gemeinschaften in ihren bisherigen Tätigkeiten bedroht. Um die gemeinsamen Interessen zu vertreten und sich gegenseitig zu stärken, regte der Münchner Caritasverband die Gründung eines Landesverbandes an. Am 19. Februar 1920 fand die Gründungsversammlung des „Verbandes katholischer Krankenpflegeorden in Bayern“ statt.

Waren bei der Gründungssitzung nur sieben Ordensleute anwesend, darunter H. H. Dr. Ludwig Schiela, Geistlicher Leiter der Schwestern vom Allerheiligsten Heiland (Niederbronner Schwestern), so gehörten im Dezember 1920 bereits 17 Ordensgemeinschaften mit über 5000 Pflegepersonen dem Verband an. Im Jahr 1931 waren es bereits 20 Ordensgemeinschaften mit über 19 000 Ordensleuten. Zu ihnen zählte auch die Kongregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heiland (Provinz Bayern), die im Zuge der Ordensreform nach dem II. Vat. Konzil per Römischem Dekret vom 21. November 1984 als Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) umbenannt wurde.

Der Verband behandelt vielfältige Themen: Fragen des Steuerwesens, die Gestellung der Schwestern (Arbeitsverträge zwischen den Ordensgemeinschaften und Krankenhausträgern), staatliche Zuschüsse und bis heute immer wieder auch die Regelung der Krankenpflegeausbildung und deren Finanzierung. So wiederholt sich die Kritik, dass die Finanzierung der Tätigkeit in den Krankenhäusern unzureichend sei, von den zunächst so bezeichneten „Verpflegesätzen“ über die „Pflegesätze“ bis hin zum heutigen Fall-Pauschalen-System.

Auch den Wandel von der Krankenpflege durch Ordensleute hin zu dem verstärkten Einsatz von weltlichen Pflegekräften gestaltete der Verband aktiv mit. Bereits 1931 schrieb Pater Theodor Götz, Schriftführer des Verbandes: „Es ist zu wünschen, dass die weltlichen Pflegerinnen von Seiten der Ordensschwestern und Ausbildungsschulen mehr Unterstützung finden als bisher, namentlich durch möglichst billige, womöglich kostenlose Ausbildung und durch Arbeitsgelegenheit in den [Kranken-]Anstalten.“

Es folgte ein vielschichtiges Auf und Ab in der Zeit des Nationalsozialismus und den daran anschließenden Jahren. In der Einladung zur Mitgliederversammlung im Jahr 1955 wurde mangels Aktivitäten die Auflösung des Verbandes vorgeschlagen. Die Mehrheit der anwesenden Mitglieder lehnte diese jedoch ab mit der Begründung, „dass keinerlei Arbeitsgemeinschaften für den Bereich der konfessionellen Anstalten existieren“.

Joseph Kardinal Wendel, Erzbischof von München und Freising, plädierte in einer richtungsweisenden Rede für den Fortbestand des Verbandes und den „Zusammenschluss all derer [bestärkt], die in der Krankenpflege, in der Gesundheitsfürsorge tätig sind, damit die Kirche in ihren Gliedern ihren Auftrag erfüllen kann am kranken Menschen. Dieser Auftrag hat seine ganz klare christliche Prägung: die Menschen zu sehen mit Leib und Seele, das ist das Entscheidende.“

In den Folgejahren entfaltete der Verband eine ganze Reihe von Aktivitäten. Am 2. Dezember 1963 beschloss die Mitgliederversammlung die Umbenennung des Verbandes katholischer Krankenpflegeorden in „Katholischer Krankenhausverband in Bayern e. V.“.

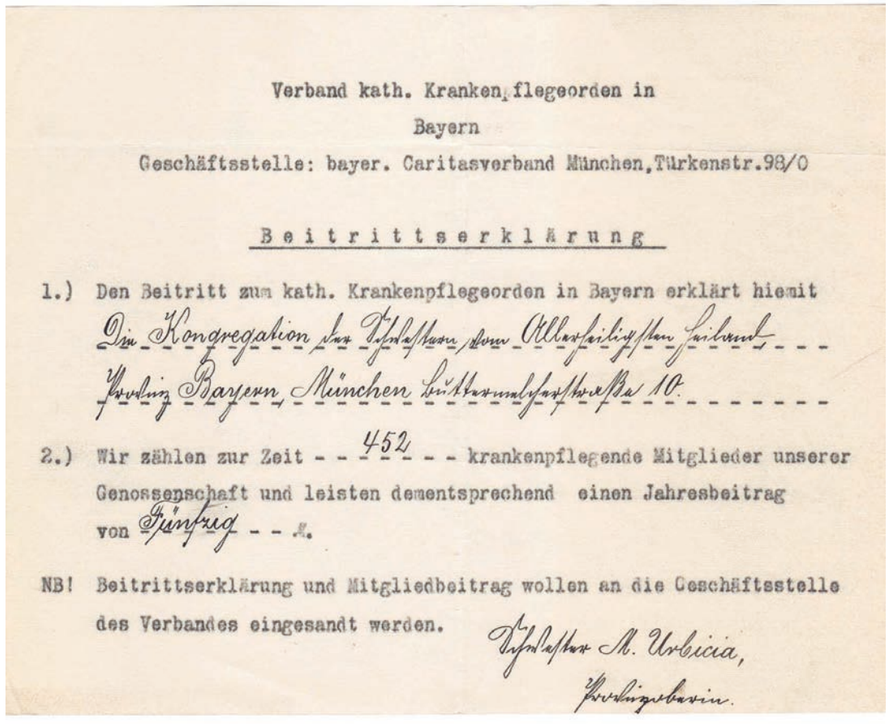
Sprachrohr der Katholischen Krankenhäuser

Bis heute ist der Katholische Krankenhausverband ein kritischer Anwalt der Krankenhäuser gegenüber der Politik, damit neue Entwicklungen im Gesundheitssystem gemeinsam mit und nicht gegen die Krankenhäuser erfolgen. Neben der bayerischen Landesebene erfolgt dies in enger Verzahnung mit dem Katholischen Krankenhausverband Deutschlands e. V. ebenso in der Bundespolitik. Denn die freigemeinnützigen christlichen Krankenhäuser sind mit ihrer Orientierung am Gemeinwohl eine stabile Säule in der Daseinsvorsorge.

Tradition trifft Zukunft

Aus der Tradition der Pflegeorden kommend, setzen sich die Katholischen Krankenhäuser für eine zukunftsfähige starke Pflege und interprofessionelle Zusammenarbeit ein. Gesundheitsversorgung sehen sie als einen Dienst am Menschen. Mit ihrem ganzheitlichen Heilungsansatz stellen sie Bedarf und Bedürfnisse der Menschen in den Mittelpunkt. Diese spezifischen Anliegen und Interessen seiner Mitglieder vertritt der Krankenhausverband neben den politischen und gesundheitspolitischen auch in den kirchlichen und gesellschaftlichen Gremien.

Seit 2019 ist der 1. Vorsitzende des KKVB Dr. Rainer Beyer, Hauptgeschäftsführer der TGE-gTrägergesellschaft mbH für die Einrichtungen der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbonner Schwestern) Provinz Deutschland. Gemeinsam mit sieben weiteren Mitgliedern des Vorstands repräsentieren sie stellvertretend die Vielfalt des katholischen Krankenhauswesens.



Verband kath. Kranken,flegeorden in
Bayern
Geschäftsstelle: bayer. Caritasverband München,Türkenstr.98/0

Beitrittserklärung

1.) Den Beitritt zum kath. Krankenpflegeorden in Bayern erklärt hiemit Die Kongregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heiland Provinz Bayern München Schönfeldstrasse 10.

2.) Wir zählen zur Zeit 452 krankenpflegende Mitglieder unserer Genossenschaft und leisten dementsprechend einen Jahresbeitrag von Fünfzig M.

NB! Beitrittserklärung und Mitgliedbeitrag wollen an die Geschäftsstelle des Verbandes eingesandt werden.

Schwester M. Ursicia,
Provinzoberin.

Fundstück aus dem Archiv: die Beitrittserklärung der Kongregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heiland Provinz Bayern, München. Die Ordensprovinz zählte den Angaben zufolge damals „452 krankenpflegende Mitglieder“. Die Selige Mutter Alfons Maria (1814-1867) war Gründerin der Kongregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heiland, die 1984 als Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser (Niederbronner Schwestern) umbenannt wurde, orientiert an dem von der Gründerin ursprünglich gewählten Titel. (Foto: Archivbild KKVB)

Text: Heike Gülker, Geschäftsführerin des KKVB in Zusammenarbeit mit Friederike Grell, TGE

DA SEIN

da sein … trotzen dem Sturm
aufrecht und nicht krumm

da sein … wider den menschlichen Launen
bringt Menschen zum Staunen

da sein … in Zeiten des Ungewissen
keine Kraft wir vermissen

da sein … trotz wachsender Gefahr
sorgsam für andere fürwahr

da sein … entgegen jeder Vernunft
nur so gibt es Zukunft

DANKE … allen Pflegeteams in unseren
Einrichtungen

Text: Mag.a Regina Pessenbacher-Orasch,
Seniorenbetreuerin im Kloster St. Barbara,
Gablitz – Niederösterreich